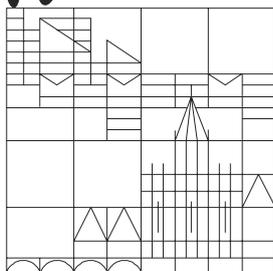


Heft 81
20. Oktober 2004
ISSN 0342-9635

Bibliothek aktuell



Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz

Klaus Franken	40 Jahre Bibliothek der Universität Konstanz	2
Wolf v. Cube	Gedicht zum 25-jährigen Bestehen der Bibliothek am 30.11.89	6
Klaus Franken	Zwischen Veränderungsnotwendigkeit und Bewahrung	8
Bernd Juraschko	Die Praktikanten über Herrn Dahlmann	12
Infoteam	Urkunde	13
Adalbert Kirchgäßner	Der nachträglich „ererbte“ Altbestand	14
Bernd Juraschko	Stimmen zu Herrn Dahlmann	16
Peter Christoph Wagner	Nomen est Omen	17
Mitarbeiter der UB	Der Kleine Dahlmann	18
Uwe Jochum	Rezension zum Kleinen Dahlmann	21
Edgar Fixl, Karsten Wilkens	Interview mit Herrn Wilkens	22
Petra Hätscher	Beharrlich, dynamisch und kritisch	29
Adalbert Kirchgäßner	Die Fachreferats-Auskunftei	30
Uwe Jochum	Rette Sich Wer Kann (RSWK)	31
Peter Christoph Wagner	RSWK – einerseits / andererseits	32
Ingrid Münch	Willi Schweif ;-)	33
Bernd Juraschko	Stimmen zu Herr Wilkens	34
Wilkens	Kreuzworträtsel	35
Brigitte Schlegel	Mein Abschied	36
Karin Hegner	Liebe Frau Schlegel	37
Wolf von Cube	Herrn Romer zum Abschied	38
Klaus Franken	Herbert Romer zum Abschied aus dem Berufsleben	39
Barbara Pöhler	Wer war's	41
	Impressum	41
	Neue Mitarbeiter stellen sich vor	42
	Personalnachrichten	44

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser von BA,

dies wird wieder mal ein Heft des Feierns. Anlässe hierfür gibt es viele. Manche davon sind nur freudig, wie zum Beispiel das vierzigjährige Bestehen unserer Bibliothek, das wir mit einem rauschenden Sommerfest gebührend gefeiert haben und das den Anfang dieses Heftes bildet.

Die anderen Gründe zu Feiern sind mit einem weinenden und einem lachenden Auge verbunden. Es handelt sich nämlich um Abschiede.

Gleich 4 Kollegen, beziehungsweise 1 Kollegin und 3 Kollegen verlassen uns, um ihren wohlverdienten Ruhestand zu genießen. Frau Schlegel, eine Kollegin aus der Einbandstelle und gleichzeitig Haus- und Hofdichterin unserer Bibliothek ist bereits in Rente gegangen. Wir von der BA-Redaktion möchten uns bei dieser Gelegenheit für die vielen lyrischen Beiträge bedanken.

Im Oktober verlassen uns gleich 3 Kollegen, Herr Romer, der viele Jahre in der Benutzungsabteilung gearbeitet hat und in den letzten Jahren die Poststelle betreut hat, Herr Dahlmann, der auf eine abwechslungsreiche Zeit in der Bibliothek zurückblicken kann und sich besonders als Kenner und Spezialist des Informationsbestandes hervorgetan hat und Herr Wilkens, der Fachreferent für Philosophie und Altphilologie und gleichzeitig Spezialist von RSWK.

Alle diese Kollegen waren wahre „Monumente“ unserer Bibliothek und haben ein gutes Stück unserer noch jungen Bibliotheksgeschichte mit geschrieben. Zusammen bringen es alle 4 auf insgesamt 102 Dienstjahre. Besonders Herr Dahlmann mit 36 Jahren und 7 Monaten als auch Herr Wilkens mit 33 Jahren und 7 Monaten haben die Anfänge unserer Bibliothek miterlebt und sie auch mitgestaltet.

Um die Leistung entsprechend zu würdigen, haben wir uns erlaubt alle in einer kleinen Collage zu einem „Mount Gießberg“ zusammen zu stellen.

Die Redaktion



Arbeitsstelle der Universitätsbibliothek in der Bücklestr. 1964

40Jahre Bibliothek der Universität Konstanz

Klaus Franken

Liebe ehemalige und aktive Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wir feiern heute am 1. Juli 2004 das vierzigjährige Bestehen unserer Bibliothek. Den 1. Juli als Jubeltag haben wir relativ willkürlich festgelegt. Es ist der Tag, an dem vor 40 Jahren Herr Stolzenburg erstmals an einer Sitzung des Gründungsausschusses der Universität teilnahm. Außerdem erscheint uns dieses Datum besser geeignet als das nächste denkbare, das im November liegt. Dann kann man nicht mehr auf der Terrasse grillen. Wir haben uns nach einigen Vorüberlegungen für ein internes Fest und keinen Festakt entschieden. Dies hat mehrere Gründe:

- Die Universität wird, wenn sie auch mal so alt ist wie ihre Bibliothek, sicherlich in angemessener Form mit einem Festakt feiern.
- Zu einem Festakt passt das Grillen auf der Terrasse nicht so recht.
- Wir sind erst ziemlich spät auf die Idee gebracht worden, 40 Jahre zu feiern, so dass keine Zeit zur Vorbereitung eines Festaktes blieb.
- Ganz wichtig war mir, dass viele, die die tägliche Arbeit leisten, teilnehmen - was bei einem Festakt fraglich wäre.

Ganz besonders möchte ich zuerst natürlich Joachim Stolzenburg begrüßen, den Gründer der Bibliothek. Ich freue mich, dass er diskussionsfreudig wie eh und je ist. Heute morgen in der Referentensitzung haben

wir uns über die ersten Schritte der Bibliotheksgründung eingehend ausgetauscht. Dass seine Frau ihn nach Konstanz begleitet hat, zeigt uns auch ihre Verbundenheit mit unserer Bibliothek - herzlich willkommen. Herrn Wiegand, seinen zweiten Stellvertreter, der sicherlich die längste Anfahrt hatte - von Kiel ist er zu uns gekommen - begrüße ich ebenso wie Herrn Bösing, unseren an die UB Trier ausgewanderten Kollegen, der inzwischen an den See zurückgekehrt ist. Und außerdem - stellvertretend für alle anderen - möchte ich Herrn Sommer und das Ehepaar Rabe begrüßen. Vergessen will ich nicht die Kolleginnen und Kollegen aus dem BSZ, insbesondere diejenigen, die ganz am Anfang mit dabei waren.

- Besondere Grüße von einigen Ehemaligen, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht kommen können: Frau Richarz, Herr Schmitz-Veltin, Herr Lehmler, Herr Ott und Herr Landwehrmeyer wünschen uns eine vergnügte Veranstaltung.
- „As our special guests I want to welcome Mr. Causley, Mrs. Hildwein and Mr. Gertsobbe from the Libit GmbH. We are working together very hard to implement our new local system within the next months. We are hopeful that it will be the best local system of all in Germany.“
- Und schließlich möchte ich unseren Sponsor ausdrücklich nennen, die Buchhandlung Dreier in Duisburg, die durch einen namhaften Betrag zum Gelingen der Veranstaltung beiträgt. Allerdings war es Herrn Dreier und seinen Mitarbeitern nicht möglich, zu dieser Veranstaltung nach Konstanz zu kommen. Er wünscht uns einen guten Verlauf – vielleicht können wir uns mit dem einen oder anderen Foto bedanken.

Was feiern wir eigentlich?

Man sagt so, dass wir „die Bibliothek und ihr 40jähriges Bestehen“ feiern. Aber was ist eigentlich die Bibliothek? Die Räume? Die Bücher? Die PCs und Server?

25.000 qm Fläche bauen und bereit stellen, das kann jeder – aber eine Bibliothek der Universität Konstanz wäre das noch nicht.

Einen Haufen Bücher kann jeder kaufen, er braucht nur genügend Geld. Aber eine Bibliothek der Universität Konstanz wäre das auch noch nicht. Man könnte diese Bücher sogar irgendwie fachlich geordnet aufstellen – auch dann wäre es noch nicht die Bibliothek der Universität Konstanz.

Man könnte auch Datenverarbeitung einsetzen, Hunderte von PCs und die schnellsten Server einsetzen – immer noch wäre es nicht die Bibliothek der Universität Konstanz.

Was macht also diese Bibliothek aus?

Die Bibliothek der Universität Konstanz sind wir – also die heute in ihr arbeitenden Kolleginnen und Kolle-

gen, sowie alle die, die jemals in ihr tätig waren – zurück bis zu den ersten im Jahre 1964. Nur durch ihre Arbeit, durch ihre Ideen, durch ihre Bereitschaft zur Diskussion, durch ihre Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem, durch ihre enge Zusammenarbeit mit den Benutzern, seien es Wissenschaftler oder Studierende, wurde die Bibliothek zu dem, was sie heute ist. Wir sind insgesamt gut, wenn nicht sogar sehr gut – um das in diesem Kreis ausdrücklich zu sagen. Das wird uns immer wieder durch Rankings bescheinigt und darauf können wir stolz sein.

Wie kam es dazu?

Von Beginn an wurde über die Bibliothek als eine Einrichtung diskutiert, die die Benutzer und ihre Bedürfnisse im Auge haben sollte. Dieser Ansatz wurde sowohl von Herrn Stoltzenburg als auch der Mehrheit der Wissenschaftler geteilt. Zugleich hatten alle damals Beteiligten ihre Erfahrungen mit der zwei- oder mehrschichtigen Literaturversorgung in den sog. alten Universitäten gemacht und wollten die von daher bekannten Probleme der Zersplitterung, der geschlossenen Magazine, der eingeschränkten Nutzungszeiten usw. vermeiden. Dabei wurde die Zersplitterung nicht in erster Linie als bibliothekarisches Problem diskutiert, sondern als eines, das die Wissenschaftler an effizienter Arbeit hindert. Wenn man in den Protokollen der ersten Sitzungen des Gründungsausschusses der Universität und der bald eingerichteten Arbeitsgruppe für die

Bibliothek aus dem Jahre 1964 liest, so steht da zwar viel über Flächen, Lesebereiche, systematische Aufstellung, freie Zugänglichkeit der Bestände usw. Aber zwischen den Zeilen, mitunter auch ausdrücklich genannt, wird über die Arbeitsweise von Wissenschaftlern und Studierenden diskutiert, werden deren Bedürfnisse nach kurzen Wegen, schnellem Zugriff auf die Bestände, die „Pantoffelentfernung in der Universität“ und ähnliche Dinge gesprochen.

So entstand das Bild einer Bibliothek, die im Kern aus dem Informationsbereich mit dem Bestand gebildet wurde, der für alle Fächer verfügbar sein muss und „Allgemeiner Lesebereich“ genannt wurde. Nach außen hin schlossen sich die Fachbestände an, daran die Lese- und Arbeitsbereiche und daran die Räumlichkeiten der Fachbereiche.

Zwei ganz wesentliche Fragen mussten gelöst werden:

- Kann man dieses gedachte Gebilde architektonisch umsetzen?
- Wie soll die Versorgung der Naturwissenschaften gewährleistet werden, die mit ihren Labors räumlich entfernter liegen?

Die Lösung der ersten Frage ist ganz wesentlich dem Universitätsbauamt zu verdanken, das eine tragfähige Lösung fand. Es wäre aufschlussreich, einmal in den dortigen Akten nachzuziehen, welche Lösungsansätze es gab, welche verworfen wurden und wie die Urteile über die Lösungsansätze lauteten.



Herr Franken während der Festrede



Herr Sommer

Die Lösung der zweiten Frage – Versorgung der Naturwissenschaften – wurde, wie wir alle wissen, im Interesse der Benutzer durch ein eigenes Gebäude in unmittelbarer Nähe der Labors gelöst. Der Parallelbetrieb zweier Gebäude wurde in Kauf genommen.

In den vergangenen 40 Jahren haben wir alle diese Bibliothek aufgebaut. Jeder von uns hat seinen Teil dazu beigetragen. Die Bilanz ist positiv und kann sich sehen lassen.

Keine Tradition mit sich herum schleppen zu müssen, ist anfangs vermutlich sehr angenehm gewesen. Nahezu alles konnte ausprobiert werden, ohne dass jemand sagte „Früher haben wir das aber so gemacht“, denn es gab kein „früher“. Im Laufe der Jahre – und das ging verhältnismäßig schnell nach der Gründung los – kamen aber die ersten Veränderungen.



Alter Haupteingang

Die Datenverarbeitung hielt früh Einzug, die Benutzungsdienste wurden stärker in Anspruch genommen, weil die Universität wuchs, die Erwerbungsmittel wurden knapper, der Verteilungskampf in der Universität härter und so fort. Dann gab es wieder etwas ruhigere Zeiten, bevor die nächste Phase der Veränderungen begann. Bis heute haben wir alle wesentlichen Herausforderungen bestanden. Manches was in Konstanz ursprünglich höchst einmalig unter deutschen Bibliotheken war, der EDV-Einsatz, ist heute Alltag in allen Bibliotheken. Freihandbestände haben viele, sogar in systematischer Ordnung. Die Öffnungszeiten haben zwar in keiner Bibliothek die unseren erreicht, aber in den letzten Jahren hat sich in vielen Bibliotheken etwas getan. Integrierte

dies ist, es entbindet uns nicht von der Pflicht, uns mit der Zukunft intensiv auseinander zu setzen. Hängen wir zu sehr an den inzwischen auch bei uns bestehenden sogenannten guten Traditionen, so laufen wir Gefahr, dass wir von der aktuellen Entwicklung abgehängt werden. Ich will einige anstehende Probleme in Stichworten benennen:

- Die finanziellen Rahmenbedingungen dürften sich in den nächsten Jahren noch weiter verschlechtern; ob sie danach besser werden, ist sehr offen.
- Die Anforderungen der Benutzer in einigen Bereichen, ich will beispielhaft die naturwissenschaftlichen Zeitschriften nennen, und



Demontage des Siemens Großrechners

Buchbearbeitung wurde in Konstanz seit Mitte der achtziger Jahre praktiziert. Manche Bibliotheken kommen jetzt auch dazu, was uns insofern freuen kann, als wir immer noch mit unseren Erfahrungen den Kolleginnen und Kollegen helfen können. So erfreulich

unsere Angebote passen nicht mehr aufeinander. Dieses Problem ist mit Geld allein nicht mehr zu lösen, es müssen andere Strukturen der Literatur- und Informationsversorgung gefunden werden. Ich will nur die Stichworte „Zeitschriftenkrise“ und „Open Access“ nennen, hinter denen sich eine Fülle von Ideen, Problemen und Versuchen verbergen.

- Einerseits brauchen Benutzer nicht mehr in die Bibliothek gehen, um Kataloge, Datenbanken, elektronische Zeitschriften usw. einzusehen, weil sie via Internet von zu Hause aus diese Dienste



Sommerfest

erreichen können. Andererseits besteht ein Bedarf an Arbeitsplätzen und zwar mit unterschiedlichsten Anforderungen. Diese reichen von absoluter Ruhe und frei von jeder

- Innerhalb unserer Universität wird an vielen Stellen EDV eingesetzt. Dazu gehören die Fachbereiche, die Bibliothek, das Rechenzentrum, die Verwaltung der Universität. Das Rektorat sieht Möglichkeiten zu einer Leistungsverbesserung, wenn diese Bereiche in geeigneter Form enger zusammenarbeiten.
- Früher arbeiteten Bibliotheken eher autonom. Spätestens mit dem Aufbau des Verbundes hat sich jedoch gezeigt, dass Kooperation Vorteile für alle bringt, auch wenn

es ein mühsamer Prozess ist, zueinander zu finden. Diese Kooperationen gilt es weiter voran zu treiben.

- Die Hilfestellung von Bibliotheksmitarbeitern für Benutzer ändert sich dahin, dass Hilfe im konkreten Einzelfall immer wichtiger wird. Zunehmend werden wir mit Fragen konfrontiert, bei denen sowohl bibliothekarisches als auch technisches Wissen und Können unabdingbar sind. Dies kostet aber viel Zeit. Wir versuchen hier einen Weg zu gehen, der studienfachbezogenen Gruppen von Nut-

zern Kompetenz im Umgang mit Informationsgewinnung und -bewertung praxisnah vermittelt. Zugleich wollen wir damit persönliche Beziehungen aufbauen, so dass Studierende während des gesamten Studiums lernen, an wen sie sich bei Problemen wenden können. Die Mitarbeiter der Bibliothek sollen sichtbar werden.

Bei allen diesen Veränderungen müssen wir akzeptieren, dass das Wissen und Können von heute womöglich nur wenige Jahre in die Zukunft reicht. Ständige Auseinandersetzung mit Veränderungen ist demnach notwendig.

Wenn Sie mich nun fragen, ob diese Aussichten nicht schrecklich sind, so will ich Ihnen sagen „Nein“. Sie sind vielleicht unbequem und oft passt einem eine Veränderung „nicht in den Kram“. Andererseits können gerade wir auf langjährige Erfahrungen mit Veränderungsprozessen zurück grei-



Sommerfest

fen. Wir haben immer wieder kontrovers über Veränderungsnotwendigkeiten diskutiert. Wir haben immer Lösungen gefunden, mal im Wege des Kompromisses, mal im Wege der Entscheidung.

Veränderungen müssen sein! Sie sichern nicht nur unseren Benutzern eine exzellente Leistung der Bibliothek. Dies ist ohnehin unser Auftrag. Veränderungen sichern auch jedem von uns eine Tätigkeit, von der er sagen kann: Ich werde gebraucht! Ich bin auf der Höhe der Entwicklung!

Und nun wünsche ich uns allen ein vergnügtes Fest!



Gedicht zum 25-jährigen Bestehen der Bibliothek am 30.11.89

Dieses Gedicht verfasste Herr von Cube zum 25jährigen Bestehen der Bibliothek. Seitdem sind wieder 15 Jahre vergangen. Wie prophetisch Herr von Cube die Zukunft unserer Bibliothek vorausgesehen hat und welche Entwicklungen tatsächlich eingetreten sind, lässt sich vor allem in den letzten Strophen verfolgen. Auf unserem Sommerfest zur Feier des 40. Geburtstages unserer Bibliothek trug v.C. dieses Gedicht einem kleinen Kreis noch einmal vor. Wir von BA haben uns daher entschlossen, es noch einmal in unserer Hauszeitschrift abzdrukken.

Wolf v. Cube

On-line ist besser als Mikrofiche
So sprach man vor Jahren am grünen Tisch.
Man kann viel mehr machen und außerdem
Ist es auch für die Verbuchung bequem.
Denn für die wachsenden Ausleihmassen
kann man Computer jetzt mitschaffen lassen.

Das hört sich gut an, und alle sind froh
und unsre Benutzer ja sowieso!
Für wen macht man sonst sich so viele Gedanken?!
Vorm geistigen Auge der Datenbanken
unendlicher Zugriff euphorisch entsteht
Schon ist man der Meinung, das bald alles geht!



Beschlossen-verkündet, man macht sich ans Werk
man will gleich den Riesen- bloß keinen Zwerg!
So setzt man KOALA ins Leben hinein
und baut ihm besondere Finessen mit ein.

Doch der Bär-wie im Leben-zeigt sich voller Tücken
und was man sich vornimmt, will nicht alles glücken!
Und so wird der Bär, der einst so beweglich
zunehmend dicker- dadurch unerträglich.

Er läßt sich Zeit oder stürzt einfach ab
und hält uns noch mehr so als früher in Trab.
Und hat er die Orientierung verlorn
ist gleichzeitig ein anderes Tier uns gebor'n

Wir kannten es schon, wir kannten es lange
bei Adam und Eva schon gab es - die Schlange!
Es lebe der Fortschritt- und drum reich an Bildern
will ich moderne Benutzung jetzt schildern:

Wer da sitzt und muß die Bücher verbuchen
tut beide Geschöpfe gleichmäßig verfluchen.
Der Bär ist zu träge, die Schlange zu groß
Grundgütiger Himmel, was mach ich jetzt bloß?

Die Off-line-Phasen sind deshalb beliebt
Weils da überhaupt keine Wartezeit gibt!

Der Ausweis war früher noch einfach gewesen-
man hat ihn mit eigenen Augen gelesen.
Heut ist das anders- man hat ein Gerät
das liest nur, was auf dem Magnetstreifen steht!

Verbucher kann das nicht mehr selber erfassen-
muss jetzt auf dem Bildschirm sichs zeigen lassen!
Was solls, nimm´s heiter, lass dich nicht stressen-
doch jetzt hat das Luder den Ausweis "gefressen"!

Er rückt ihn nicht raus, da hilft kein Gebet-
gottlob haben wir noch ein Austauschgerät!
Ein Anruf genügt meist, der Techniker rauscht
herbei und hat es schnell ausgetauscht.

An seinem Platz mit fliegenden Fingern
bastelt und schraubt er an diesen Dingen
damit der Benutzer auf seine Karte
mit der er ausleiht, nicht zu lange warte.

Bei den Verbuchern ist auch sehr beliebt
der Nutzer, der keine Antwort ihr gibt
er schmeißt die Bücher nur auf den Tisch
und bleibt ansonsten so stumm wie ein Fisch
doch jetzt fliegt sein Leseausweis daher
ausleihen heißt das- jetzt ist´s nicht mehr schwer.

schwer sind- oh würd´ man uns damit verschonen
die äußerst vielfältigen Leihkonditionen!

Es ist halt bei diesem Computerkasten
wie beim Klavier- trifft die richtigen Tasten!

Ich hab jetzt zu lange verbuchen lassen-
muß bei den andern mich kürzer fassen.
Und daher komme ich auch sogleich
zum nächsten der Jobs, dem Buchbereich.

Als erstes zum Rückstellregale eilen
Heißt´s hier, den Büchern ne Abfuhr erteilen.
Dann oben und unten, auch auf allen Vieren
in ihre Standortregale sortieren.

Manch eine(r) denkt sicher bei sich im Stillen
zwar muß ich hier brav meine Pflicht erfüllen
doch ich tät all zu gern den mal erwischen
der immer so Unordnung macht auf den Tischen

Erstrecht würd´ ich schimpfen Juristen die Deppen
die alles in alle Ecken verschleppen!
Muß Gelbpunkte suchen, und das nicht zu knapp-
geht alles von meiner Pause mir ab!

Und abends dann, so will es der Brauch
hat man´s Regal wieder voll- und die Schnauze auch!

Die Zeit verrinnt, wir sind jetzt schon
bei der Stelle, die nennt man Reklamation
Wer Bücher vergißt oder hat sie verloren
dem zieht man das Fell hier über die Ohren!



Setzt ihn (oder sie) in ´nen weichen Hocker
und schwätzt, bis das Geld im Portemonnaie locker.
Ist´s dann soweit, schickt bei jedem Male
zum zahlen sie/ihn in die Ausleihzentrale.

Ja, streng geht es zu, für den Säumigen schlecht
denn selten gibt´s hier nur "Gnade vor Recht"!

Bei Externen ist besonders beliebt
die Ausleihzentrale, wo´s Ausweise gibt
bei anderen ist sie das nur bedingt
weil denen meistens das Zahlen dort stinkt!

Manch einer muß es empfindlich schon spüren
wollte er sich nur exmatrikulieren!
Der Rechner ist zwar nicht mit Schlaugigkeit
gesegnet, doch wohl mit Genauigkeit.

Schon mancher Student registrierte betroffen
das einige Mark sowie Bücher noch offen!
So dient gleichermaßen dem Wohl und der Qual
Konstanzern und andern die Ausleihzentral'!

Da sie entlastet und Gelder eintreibt
Verhältnis zu ihr stets zwiespältig bleibt!

Benutzer bedienen sich oft und auch gerne
der Stelle, die Bücher besorgt aus der Ferne.
Sie schafft nicht einseitig, nein, zu dem Zweck
gibt sie auch unsere Bücher oft weg.

In Zukunft, da geht das noch viel famoser
man schickt den Leihschein, der meistens rosa
nicht mehr auf dem Postweg, das ist viel zu lax
heute bevorzugt man Telefax,

bei dem, was für die Benutzer das Gute
der Text eintrifft in der gleichen Minute
bei der Bibliothek,- die- Gewünschtes verschickend
uns hinreißt zum Ausruf: Das ist ja entzückend!

Es lebe die Telekommunikation!
doch manchen Haken hat die Sach` schon
das eine, wir sagen es unumwunden-
bei Packen und Schicken vergehen noch Stunden

und auch das Bücherauto reist
im Stau und bis Konstanz recht lange zumeist.
Kartei und Belastung sind teils manuell-
und teils im Computer- geht auch nicht so schnell.

Mit Fernleih´ und auch Telefax
ist´s wie wenn Mutti ruft den Max
Sie ruft ihn schnell, der Ruf reicht weit
bis Mäxchen kommt, vergeht viel Zeit!

Drum sind auch in Konstanz sehr viel Bücher da-
warum in die Ferne- wenn´s Gute so nah...

Bei Freihandaufstellung ist oft das Verfluchte
dass das Buch nicht da ist, was man grade suchte.
Doch als Du schon schier zu verzweifeln schienst
da fällt er dir ein, der Recherchierdienst.

Es geht hier ganz einfach, du füllst einen Schein,
aus, und der Suchdienst der steigt für dich ein.
Der wühlt und fragt rum, erforscht und rennt
hat meistens Erfolg- bis zu achtzig Prozent.

Nicht immer ganz ohne, doch zweifellos schicklich
Die Hauptsache ist, der Benutzer ist glücklich!
Für den ist nun mal das Schönste der Welt
Wenn er das Gesuchte in Händen hält.

Einer, der nichts weiß, ist ohne Zweifel
ohne die Auskunft ein recht armer Teufel!
Sie ist´s, die jedem Studenten beibringt
wie eine Arbeit ihm richtig gelingt.

Meistens die richtige Antwort hat
sie auch für Fremdlinge aus der Stadt
die hier im unendlichen Labyrinth
ohne die Auskunft verloren sind.

Schlägt ihr auch manche der zahlreichen Fragen
mehr als nur einmal auf ihren Magen
Solche zum Beispiel: wo ist das Klo?
Ha`m se ´n Bleistift- und wenn ja- wo?

Könn`se mir nicht mal das Terminal zeigen?
Sie tun fast alles, viel reden- nie schweigen.

Alle Bereiche, die ich hier beschrieben
sind vom Computer verschont nicht geblieben.
Eins muß ich sagen, trotz dieser Taten
sind wir in Abhängigkeiten geraten!

Vorbei ist´s mit Spitzweg, vorbei mit dem Glück,
zu diesen Zeiten, da gibt´s kein Zurück!
Es lebe der Fortschritt, doch ganz unverbrämt
sag ich´s- bei Ausfall sind wir gelähmt.

Tut der Computer mal nicht richtig schaffen,
sitzen wir alle da wie die A...nfänger.
Und ist er schließlich dann ganz abgewürgt
Null Ahnung, wer sich hinter Nummern verbirgt!

Wieviel wer gelieh`n hat, was er uns schuldet,
ob er gesperrt ist, oder geduldet,
wann er gebor`n ist, wo er jetzt wohnt-
es ist, als lebten wir dann hinterm Mond!

Die Jahre vergingen, wohin sind sie? Wo?
Begonnen hat alles mal mit dem Sto-
und wenigen andern, denen wir danken-
der Sto ist längst fort- da sitzt nun der Franken

Die Jahre vergingen- schon sinds fünfundzwanzig
viel Neues ergab sich- und Künftiges fand sich!

**(halt-noch nicht! Seien Sie doch nicht so ungedul-
dig!)**

Ein Stoßseufzer noch, der macht schließlich Luft sich
Was wird wohl noch möglich, ist die UB erst fuffzig?!
Vielleicht ist die Uni bis dahin längst platt-
Weil alles zuhause man abrufbar hat!

Vom Schwebesessel man träge gafft
zieht mühelos rein, was Wissen schafft
Vom Multibildschirm- die Wände sind leer
Bücher und Zeitschriften gibt es nicht mehr

Was man nicht findet, wird bestellt telefonisch
Die Bücher gibts dann vielleicht elektronisch
und wenn ich den Postboten auch nicht mehr seh`
kommt jeder Brief nur noch via PC!?

Ich bin dann Rentner- vielleicht auch betroffen
daß die Bibliothek vielleicht nicht mehr offen...

Zwischen Veränderungsnotwendigkeit und Bewahrung

Friedrich-Eckhard Dahlmann und Dr. Karsten Wilkens zum Wechsel in den Ruhestand

Klaus Franken

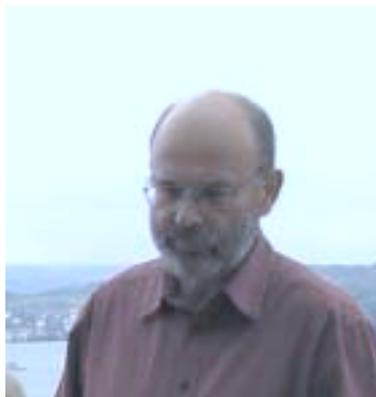
Es ist eher ungewöhnlich, dass mit **einem** Beitrag in „Bibliothek Aktuell“ gleich **zwei** langjährige Kollegen verabschiedet werden. Dies muss seine Gründe haben. Es handelt sich nicht um einen Akt der Rationalisierung der Arbeit des Bibliotheksdirektors, um dies gleich vorweg zu nehmen. Vielmehr liegt ein Grund darin, dass beide zu denjenigen zählen, die 36 Jahre lang, Herr Dahlmann, und 33 Jahre lang, Herr Wilkens, ganz wesentlichen Anteil am Aufbau und

dem Betrieb unserer Bibliothek hatten und nun zeitgleich in den Ruhestand gehen. Ein weiterer Grund ist, dass beide gemeinsam viele Jahre als Abteilungsleiter bzw. Sachgebietsleiter die Standortstelle leiteten, bis 1996 die Standortstelle als selbstständige Abteilung aufgelöst wurde. Beide Kollegen waren über Jahre in der Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses in allen drei Laufbahnen engagiert. Dies reduzierte sich zu dem Zeitpunkt, als wir uns nicht mehr an der Ausbildung des mittleren Dienstes beteiligten bzw. die Ausbildung des gehobenen von der verwaltungsinternen Ausbildung zur verwaltungsexternen wechselte. Sowohl Herr Wilkens als auch Herr Dahlmann haben einen für unsere Bibliothek nicht untypischen beruflichen Weg zurückgelegt. Herr Dahlmann kam nach der Ausbildung zum gehobenen Dienst und einem kürzeren Einsatz in einer anderen Bibliothek 1968 nach Konstanz. Er begann als Mitarbeiter in der sog. Datenerfassung¹ und wurde später stellvertretender Sachgebietsleiter der Titelaufnahmeabteilung. Danach übernahm er für eine etwas kürzere Zeit die Leitung der Auskunft, bevor er von 1980 bis 1989 den Bereich Fernleihe leitete. 1989 musste er

1 Für Leser, die sich in der Konstanzer Bibliotheksgeschichte nicht auskennen, sei erwähnt, dass Konstanz bereits in dieser Zeit per EDV katalogisierte.

aufgrund verschiedener Zwänge die vakante Sachgebietsleitung in der Abteilung Standortstelle übernehmen, die damals bereits seit 1978 von Herrn Wilkens als Abteilungsleiter geführt wurde. Mit der Auflösung dieser Abteilung im Jahre 1996 wechselte Herr Dahlmann in das Team a. Er bearbeitete dort schwerpunktmäßig den Bestand an Informationsliteratur, was über die rein bibliothekarischen Bearbeitungsvorgänge hinaus zunehmend auch den Bestandsaufbau und die Bestandspflege des Inf-Bestandes einschloss. Er konnte so seine langjährigen Erfahrungen aus der Fernleihe, der Auskunft und der Ausbildung nutzen. Hinzu kamen ab dem Jahre 2000 die Vorbereitung und der Vollzug der Übernahme der Städtischen Wessenberg-Bibliothek als Leihgabe an unsere Bibliothek. Die wesentlichen dort anstehenden Aufgaben konnte Herr Dahlmann noch abschließen.

Herr Wilkens absolvierte das Bibliotheksreferendariat in Bochum und Köln und begann 1971 in Konstanz als Fachreferent für Philosophie, Informationsliteratur, Archäologie, Buch- und Bibliothekswissenschaft sowie Allgemeines. In späteren Jahren kam die Altertumswissenschaft mit Griechisch und Latein dazu, andere Fächer mit Ausnahme der Philosophie gab er ab. Von Beginn an übernahm Herr Wilkens Verwaltungsaufgaben, zunächst die Leitung der Zeitschriftenstelle, dazu die Leitung der gesamten Ausbildung und ab 1978 wechselte er in die Leitung der Standortstelle. Auch nach deren Auflösung im Jahre 1996 blieb Herr Wilkens der Sacherschließung in allen ihren Konstanzer Facetten eng verbunden. Nicht nur, dass er weiterhin die Systematik unserer Freihandaufstellung betreute und sich in den letzten Jahren vor allem der Verbalisierung der Notationen und dem Schlagwortregister widmete; er befasste sich auch intensiv mit der verbalen Sacherschließung. Sein besonderes Interesse an den Möglichkeiten der Automatisierung



Friedrich-Eckhard Dahlmann

der Sacherschließung führte zu unserem jetzigen SIS, dem Schlagwortinformationssystem². Mindestens so wichtig wie seine nach „innen“ gerichteten Aktivitäten war jedoch, dass Herr Wilkens „seine“ Klientel, insbesondere die Wissenschaftler, höchst fachkundig und unermüdlich betreute. Ganz wesentlich als einem der Fachreferenten der ersten Generation unserer Bibliothek verdanken wir ihm, dass maßgebliche Wissenschaftler, genannt sei als Beispiel der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß, die Bibliothek und den höheren Bibliotheksdienst sehr schätzen und dies auch außerhalb von Konstanz immer wieder hervorgehoben haben. Herr Wilkens erfüllte den Begriff der bibliothekarischen „Dienstleistung“ mit Leben, wodurch der Vorstellung über Bibliothekare, sie seien vor allem Verwaltungsbeamte (in einem negativen Sinne) erfolgreich entgegen gewirkt wurde. Über der Betreuung der Wissenschaftler wurden jedoch die Bedürfnisse der Studierenden nie vergessen, sei es durch Lehraufträge, Lektürekurse und schließlich die Einbindung in die beginnenden BA- und MA-Studiengänge.

Wenn ich oben schrieb, dass die Werdegänge beider Kollegen nicht untypisch für unsere Bibliothek sind, so bedeutet dies konkret, dass es für beide viele Veränderungen und Wechsel gab, nicht nur freiwillige. Man könnte daran die Frage anschließen: Musste

das sein? Wurde damit nicht womöglich ein Konstanzer Steckenpferd, der in den siebziger Jahren viel diskutierte Aufgabenwechsel, die „Rotation“, geritten - und zwar zu Lasten von Mitarbeitern? Oder gibt es Situationen, in denen die Änderung einer vorhandenen Organisation, gegebenenfalls auch eine gravierende Änderung zwingend ist? Soll man Veränderungen erst dann vornehmen, wenn es offenkundig ist, dass zwingender Veränderungsbedarf besteht? Können organisatorische Veränderungen auch dann stattfinden, wenn die unmittelbar Betroffenen dem nicht zustimmen? Wann ist der optimale Zeitpunkt einer Veränderung? Die Antworten auf solche Fragen sind nicht einfach und fallen auch mir, da ich Teil dieser Veränderungsprozesse war und bin, zumal in einer Machtposition, nicht ganz leicht. Gleichwohl will ich es versuchen.

Die Rahmenbedingungen, unter denen Bibliotheken und Bibliothekare in den letzten 30 bis 40 Jahren arbeiteten, unterlagen einem tiefgreifenden Wandel, wenn man die Zeitspanne der Jahrzehnte davor betrachtet. Wissen und Können (oder Fähigkeiten), mit denen man vor 30 Jahren auf der Höhe des Bibliothekswesens war, sind heute größtenteils überholt – ich nenne als Beispiele nur die Preussischen Instruktionen (PI = überholt), die Ordnungsregeln für die Zettelkataloge (braucht man nicht mehr, macht beim OPAC das Programm³),



Karsten Wilkens

2 <http://www.ub.uni-konstanz.de/sis/>

3 Es muss natürlich „dem Programm“ gesagt werden, was es tun soll.

die Fähigkeit zielstrebig zu Bibliographieren ist weitgehend entbehrlich (= die Verbundkataloge oder der KVK lösen die meisten Anfragen auf Anhieb). Andere Fähigkeiten werden gefordert, die in früheren Jahrzehnten nicht unbedingt zu den Grundanforderungen gehörten, z.B. strukturelles Denken, um Datenbanken und Suchmaschinen in ihrer Funktionsweise zu verstehen. Gute Nerven und Organisationsfähigkeit, um mit dem Massengeschäft in den Universitätsbibliotheken fertig zu werden. Die immer differenzierteren Anforderungen von Benutzern an Bibliotheken verlangen ein viel breiteres Repertoire an Wissen und Können, auch im persönlichen Umgang mit Benutzern. Zum Wissen und Können gehören auch das Interesse und die Neugier an neuen Entwicklungen und Werkzeugen (vor allem in der Datenverarbeitung), um zu prüfen, ob man damit ein bestehendes Problem lösen kann. Bibliotheken arbeiten heute in Verbänden und in weiten Bereichen kooperativ; da sind ganz neue Fähigkeiten gefordert. Es sind Kompromisse einzugehen und gleichwohl ist das Spezifische der eigenen Bibliothek zu erhalten. Dazu kommt als Erschwernis, dass die Forderungen der Benutzer bedingt durch technische Neuerungen, Problemlösungsideen, Marktangebote sehr schnell wechseln. All dies wird flankiert von unsicheren Rahmenbedingungen bei der Ausstattung der Bibliotheken mit Sachmitteln, Personal, Räumlichkeiten und Technik. Und nach wie vor gibt es die traditionellen Anforderungen wie Genauigkeit, Sorgfalt und Überblick sowie ein grundlegendes Verständnis dafür, was eigentlich eine Bibliothek leisten soll und was sie ist. Letztlich und in Universitäten in besonderem Maße ausgeprägt, möchte jeder wissenschaftliche Nutzer mit gerade seinen aktuellen Anliegen im Mittelpunkt des bibliothekarischen Handels und der Aufmerksamkeit der Bibliotheksmitarbeiter stehen.

Bibliotheken und bibliothekarische Aufgaben sind auf lange Zeiträume hin angelegt. Sie verlangen Kontinuität und Sorgfalt. Hektik und kurzfristige und kurzfristige Entscheidungen sind für ihre Aufgaben eher nachteilig. Für die Mitarbeiterinnen und Mitar-

beiter können gegenläufige Rahmenbedingungen zur gelinden Verzweiflung führen. Nicht selten werden Entscheidungen verlangt, ohne dass die Zeit besteht, ausgiebig das Für und Wider in allen Details zu untersuchen und abzuwägen. Natürlich wäre es am besten, wenn man heute solche organisatorischen Entscheidungen treffen würde und könnte, die weit in die Zukunft hin tragfähig sind. Diese Vorstellung ist derzeit nur noch begrenzt tragfähig, denn die Zukunft ist offener denn je. Damit meine ich nicht Sicherheit oder Unsicherheit von Arbeitsplätzen der vorhandenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Bibliothek, sondern ich sehe, dass immer häufiger in wenigen Jahren durch neue Ideen bewährte und überkommene Lösungen überholt werden. Wobei „bewährt“ und „überkommen“ auch heißen kann, dass diese Lösung nur wenige Jahre existierte. Als ein Beispiel nenne ich den „Journal Quick Finder“ von Herrn Schmitz-Veltin.

Ein anderes Beispiel ist das Informationszentrum. Es wurde im Jahr 1964 geplant und realisiert als ein zentraler Ort, an dem Nachschlagewerke jeglicher Art fachübergreifend zusammen getragen sind. Das Inf-Zentrum hat durch die Möglichkeiten des Internet mit seinen Informationen, die früher gedruckt wurden, seine angestammte räumliche Funktion weitgehend verloren und wir sind noch nicht am Ende dieser Veränderung angekommen. Aber die Funktionalität eines „Zentrums für Informationen“ besteht unverändert fort, der Bedarf ist da und Suchmaschinen können nur zu Teilen als Ersatz erhalten. Statt gedruckter Werke kauften wir lokal installierte bibliographische Datenbanken auf CD-ROM, wechselten dann weitgehend zu zentral installierten Datenbanken (REDI) und rechnen damit, dass wir in absehbarer Zeit „nur noch“ Lizenzen erwerben, um damit den Zugriff auf die Datenbanken zu ermöglichen, die von den Anbietern (i.d.R. Verlagen) auf deren Servern vorgehalten werden.

Ein weiteres Beispiel:

Es ist nicht auszuschließen, dass sich in wenigen Jahren die Rolle der Bi-

bliothek bei der Literatur- und Informationsversorgung der naturwissenschaftlichen Fächer, speziell bei den Zeitschriften, völlig verändern wird. Grund ist keineswegs allein, wie jeder spontan sagen wird, dass wir mangels Geld nicht mehr genügend Zeitschriften halten können, folglich für die Benutzer uninteressant werden und diese sich aus anderen Quellen versorgen – uns also nicht mehr brauchen. Grund wird sein, dass sich das wissenschaftliche Publikationswesen dieser Fächer völlig verändern wird und dass die Wissenschaftler selbst zu dieser Veränderung aktiv beitragen werden. Sie tun dies nicht, um etwa der Bibliothek zu schaden – sie tun es, weil ihre eigenen Informationsbedürfnisse und die Informationswege sich geändert haben. Diese Entwicklung unter dem Begriff des „Open Access“ befindet sich noch in den ersten Entwicklungsschritten. Es ist jedoch eine erhebliche Dynamik festzustellen.

Ein letztes Beispiel:

Wenn künftig durch Unternehmen wie JSTOR oder Digi-Zeitschriften in großem Umfang Zeitschriftenbestände digitalisiert werden, komplette Titel von ihrem ersten Band an bis zu den neueren, so fragt es sich, ob es nicht geboten ist, dass wir uns von unseren gebundenen gedruckten Bänden dieser Zeitschriften trennen sollen oder sogar müssen. Bisher sind die Zeitschriftenbestände vor Ort aufgestellt und kosten uns nichts, sie stehen und warten auf Benutzer. Kommen diese Benutzer aber noch in die Bibliothek, wenn sie vom Arbeitsplatz aus auf die online-Version zugreifen können? Man kann in diesen digitalisierten Zeitschriften die Inhaltsverzeichnisse und Register schneller durchsuchen als bei gedruckten Zeitschriften. Das klassische „Browsen“, also das Durchblättern Seite für Seite, ist bei den elektronischen Versionen auch möglich. Können wir also Bestände, die keiner benutzt und vermutlich keiner mehr benutzen wird, nur deshalb physisch aufbewahren, weil wir beim gedruckten Papier mit ziemlicher Sicherheit etwas über die lange Haltbarkeit und damit Verfügbarkeit über die Inhalte sagen können? Und müssen gerade wir in Konstanz gedruckte Zeitschriften aufheben, die an vielen anderen Bibliotheken, gerade auch klassischen Archivbibliotheken, eben-

falls vorhanden sind?

An diesen Beispielen, die ich um eine ganze Anzahl weiterer vermehren könnte, ist bereits zu sehen, wie gravierend die Veränderungen sein werden, mit denen wir zu rechnen haben. Unabhängig von der Frage der Wahrscheinlichkeit des Eintritts solcher Entwicklungen müssen wir uns mit den Möglichkeiten dieser Entwicklungen intensiv auseinander setzen, um für die Benutzer optimale Dienste anbieten zu können.

Damit komme ich zurück zum Anfang, zur Frage der Veränderung: Welche Rolle spielt der Bibliothekar in einem sich derart schnell verändernden Umfeld? Ist er in erster Linie ein Bewahrer oder ist oder soll er in erster Linie ein Veränderer sein? Oder sollen in Bibliotheken die einen die „Bewahrer“ und die anderen die „Veränderer“ sein? Oder soll ein und dieselbe Person sowohl „Bewahrer“ als auch „Veränderer“ sein? Wie verhalten sich diese Rollen zueinander? Ist die eine mehr Wert als die andere?

Jedem von uns ist wohl klar, dass es nicht ausreicht abzuwarten, bis eine Veränderung irgendwie und irgendwann kommt und geschieht. Aktivität ist gefordert und das gestaltende Betreiben der Veränderung. Wir selbst müssen unser tägliches Tun und Lassen in Frage stellen. Wir selbst müssen unsere organisatorischen Strukturen in Frage stellen. Wir selbst müssen nach besseren Lösungen suchen. Das ist deshalb schwierig, weil jeder von uns in den laufenden Betrieb eingebunden ist, der trotz aller Veränderungsüberlegungen zuverlässig funktionieren muss. Die Aufrechterhaltung des Betriebs nach bewährten Regeln muss sein und zugleich das Hinterfragen dieser Regeln mit dem Ziel der Veränderung. Das sind hohe Anforderungen.

Erschwert wird das dadurch, dass die Mehrheit unserer Benutzer gegenüber Veränderungen oftmals nicht sonderlich aufgeschlossen ist. Dies könnte uns als gutes Argument dienen, dass wir als benutzerorientierte Bibliothek doch erst dann aktiv werden müssen, wenn die Benutzer es verlangen. Wir haben einige Beispiele dafür, dass wir erheblich weitsichtiger waren als die Masse der Benutzer, seien es Studierende oder Wissenschaftler. Zwei davon will ich nennen: Die ersten Angebote von Datenbankrecherchen in den Jahren 1980 ff mussten wir gegen das Votum im damaligen Bibli-

otheksausschuss voran bringen: Der Einwand gegen unsere Aktivität lautete, dass wir (die Wissenschaftler) „so etwas“ nicht brauchen. Auch das Angebot der Speicherung elektronischer Volltexte (KOPS) war kein Wunsch der Benutzer, sondern ein Angebot von uns, das inzwischen zwar gut angenommen wird aber noch ein erhebliches Leistungspotential hat.

Bei Veränderungen gilt es noch folgendes zu berücksichtigen. Jeder von uns bestätigt sich selbst dadurch in seiner Arbeit, dass er sie „beherrscht“ und in dieser Kompetenz von Benutzern und Kollegen anerkannt wird. Wenn aber etwas Neues auf uns zukommt, so beherrschen wir es eben nicht und das erzeugt oftmals Unsicherheit und Unwohlsein. Die Menschen gehen mit Veränderungen unterschiedlich um. Die einen halten sich an das Bewährte und Vertraute, das Sicherheit gibt, das einen Status verleiht, das einen täglich bestätigt. Die anderen lieben eher die Veränderung. Im schlimmsten Fall kann das Veränderung um der Veränderung willen sein – was sicherlich auch keine gute Lösung ist. Zwischen beiden Extremen gibt es eine Fülle von Mischformen, das heißt: In ein und derselben Person sind sowohl die Bewahrung als auch das Streben nach Veränderung angelegt. Dies ist jedoch bei jeder Person kein statisches Mischungsverhältnis von 3 : 1 oder 2 : 7, sondern es kann sich von Sachverhalt zu Sachverhalt auch ändern. Eine grundsätzliche Disposition zur einen oder zur anderen Seite ist allerdings wohl bei allen Menschen gegeben.

Veränderungen in der Bibliothek sollten wir, wie bereits gesagt, grundsätzlich selbst betreiben. Es ist allemal besser, als wenn von außen in den Betrieb eingegriffen würde. Das erfordert allerdings, dass wir Hinweise von außen auf vermutete oder bestehende Verbesserungsmöglichkeiten und Unzulänglichkeiten aufmerksam aufnehmen und nicht von vorneherein abwehren. Hinweise von außen können Benutzerwünsche, Kommentare und Beschwerden sein. Zu den Hinweisen zähle ich auch Beobachtungen aus statistischen Veränderungen, z.B., was bedeutet eine permanente sinkende Ausleihe? Ist eine Reaktion erforderlich?

Zu den Hinweisen zählen Feststellungen und Vorschläge, die aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen. Diese Hin-

weise gehen nicht selten im Betrieb unter; vielleicht gibt es hier noch Gestaltungsmöglichkeiten, dass sie nicht verloren gehen.

Schließlich erhalten wir durch die Beteiligung an Untersuchungen wie dem BIX-WB Hinweise, die uns Anstöße zum Nachdenken über Verbesserungsmöglichkeiten geben. Auch unser gutes Abschneiden bei den diversen Rankings der letzten Jahre ist in diesem Zusammenhang zu sehen sowie wie die Ergebnisse von Benutzerbefragungen.

Nun möchte ich mich der Bewahrung zuwenden: Das bedeutet zunächst, dass jemand Bewährtes erhält. Das können durch die Praxis erprobte Arbeitsverfahren, Organisationsformen, Absprachen und Regeln, technische Geräte und vieles anderes sein. Bewahrung kann auch bedeuten, dass man sich am Überkommenen festhält oder besser gesagt, dass er oder sie es nicht so einfach schafft, sich auf Neues einzulassen. Es mag dies eine sehr in der jeweiligen Person liegende (persönliche) Eigenschaft sein, worüber ich nicht weiter sinnieren möchte. Bewahrung oder bewahrendes Verhalten hat eine sehr positive Seite. Bewahrung und bewahrende Einstellungen signalisieren bei Diskussionen über möglicherweise oder mit Sicherheit anstehende Veränderungen, dass die Betreiber der Veränderung die Notwendigkeit, den Sinn und Zweck der Veränderung womöglich noch nicht erfolgreich vermitteln konnten. Dann muss erneut erläutert und begründet werden, warum dies oder jenes gerade jetzt und nicht später, warum so und nicht anders verändert werden soll. Bewahrende fordern diejenigen, die Veränderungen voran treiben, eine sachliche Begründung dafür ab, warum etwas Bestehendes verändert werden soll. So können die Argumente wie die Lösungen erneut reflektiert werden. Daraus ergeben sich entweder Lösungsvarianten, die zu einem besseren Endergebnis führen. Es können sich sachliche Kompromisse ergeben. Bei manchen Kompromissen bin ich eher skeptisch. Kompromisse können dann zu wenig sachbezogenen Lösungen führen, wenn sie eher der „Gesichtswahrung“ der beteiligten Personen dienen. Wenn man auf dieser Ebene über Veränderungen diskutiert, dann ist das höchst problematisch. Es fragt sich in solchen Fällen, wie es um die sachliche Basis der Veränderung steht. Schließlich kann

durch das Bemühen um Bewahrung und die Diskussion der vorgetragenen Argumente gegen eine Veränderung genau das Gegenteil eintreten, nämlich die Bestätigung, dass eine Veränderung nicht nur fällig, sondern sogar überfällig ist. Letzteres wird insbesondere dann eintreten, wenn die zur Abwehr der Veränderung vorgetragenen Argumente als „Bedenkenträger“ erkannt werden, also einen ausschließlich „verhindernden“ Ansatz haben und nichts erkennen lassen, was konstruktiv verwertbar ist.

Bei Veränderungsdiskussionen wird nach meiner Erfahrung häufig unterschätzt, dass die Vor- und Nachteile des Bestehenden zwar oft gut gekannt werden, aber das Neue noch sehr vage ist und es folglich viel schwerer hat, sich durchzusetzen. Ich will das an einem sich derzeit außerhalb der Bibliothek abspielenden Problem beschreiben: Wir Bibliothekare wissen, dass die wissenschaftliche Literaturversorgung durch Zeitschriften so nicht weitergehen kann, wie wir es derzeit in einigen Fächern erleben. Daraus ergibt sich aber noch nicht automatisch, dass sich die jetzt diskutierten Lösungen des sog. Open Access tatsächlich als die tragfähige Zukunftslösung herausstellen. Wir glauben es allenfalls! Aber sicher sind wir uns nicht. Dies ist eine der typischen Veränderungssituationen, in denen das Vertraute partiell aufgegeben werden muss, ohne das Neue schon sicher zu kennen. Folglich muss viel Aufwand in die Überlegungen investiert werden, wie denn „das Neue“ aussehen und funktionieren wird. Es reicht nicht aus, die Unzulänglichkeit des Bestehenden zu kritisieren.

Was haben diese ganzen Überlegungen über Bewahrung und Verände-

rung mit Herrn Dahlmann und Herrn Wilkens zu tun?

Beide sind Repräsentanten für eine Generation von Bibliothekaren, die in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ihre bibliothekarische Ausbildung absolvierten und dann in den Beruf gingen. Wären sie nicht nach Konstanz gekommen, so hätten sie in ihren Bibliotheken möglicherweise erst sehr spät etwas von den rapiden Entwicklungen und Veränderungen im Bibliothekswesen gemerkt – vielleicht hätten sie sogar die „Chance“ gehabt, weitgehend unbehelligt von größeren Veränderungen in den Ruhestand zu gelangen. Da sie nun aber an unsere Bibliothek nach Konstanz kamen, einer ehrgeizigen Neugründung, die sich sowohl innerhalb der ganz jungen Universität behaupten als auch eine Position unter den deutschen Universitätsbibliotheken erringen musste, gerieten sie in ein aufregendes und aufreibendes Umfeld. Sie gerieten genau in dieses Spannungsverhältnis zwischen Veränderungsnotwendigkeit und Bewahrung. Mal ging es um kleinere Veränderungen, mal um große und strukturelle. Das eine Mal um Fragen von erheblicher Tragweite und das andere Mal um solche, bei denen wir schon absehen konnten, dass es wiederum nur eine befristete Lösung sein konnte bis zur nächsten Veränderung. In Abhängigkeit von den Anforderungen an den verschiedenen Arbeitsplätzen und Aufgabengebieten, den individuellen Interessen, dem jeweiligen Temperament sowie ihren Stärken und Schwächen haben Herr Wilkens und Herr Dahlmann erfolgreich daran mitgearbeitet, dass die Bibliothek ihren heutigen Leistungsstand und ihre Reputation erreicht

hat. Auch in den Aufgabenfeldern, die nicht ihre erste Wahl waren, waren sie immer pflichtbewusst und behielten das Wohl der Benutzer im Auge. Die immer wieder anstehenden organisatorischen Veränderungen haben sie über die vielen Jahre hinweg aktiv und in Abteilungsbesprechungen, der Referententunde und in Arbeitsgruppen diskussionsfreudig begleitet. Ihre auf langjährige Erfahrung und Kenntnis des Hauses sich stützenden Kommentare und Vorschläge wiesen immer wieder auf noch nicht ausreichend geklärte Sachverhalte hin, auf noch nicht genügend geleistete Überzeugungsarbeit. Auch zeigten sie Wege auf – ich nenne als Beispiel das von Herrn Wilkens betriebene Projekt Schlagwortinformationssystem SIS – wie Verbesserungen erreicht werden könnten. So zwangen sie auch ungestümere Temperamente zum Innehalten und erneuten Vergewissern, ob das angestrebte Ziel das richtige Ziel, der Weg dorthin ein tragfähiger und der Zeitpunkt zur Veränderung der richtige war.

Alles dies gründete sich auf beider bibliothekarische Tugenden, die auch und gerade unter Bedingungen des Internet und der Automatisierung aller Bereiche ihre Gültigkeit behalten haben: Genauigkeit, Sorgfalt, Umsicht, Ausdauer und Liebe zum notwendigen Detail.

Die Bibliothek dankt Herrn Dahlmann und Herrn Wilkens für die langjährige Zusammenarbeit. Wir wünschen beiden einen gesunden und produktiven Ruhestand, in dem sie alles das tun können, „was sie schon immer tun wollten“.

Kerstin Keiper

Als ich 1989 direkt nach meiner Ausbildung in die Bibliothek der Universität Konstanz kam, durchlief ich, wie so viele vor mir, zusammen mit den „aktuellen Praktikanten“ den Unterricht

von Herrn Dahlmann. Er führte uns ein in die Bestände des Informationszentrums und stand jedem von uns mit Rat und Tat zur Seite. Später dann in meiner Funktion als Mitarbeiterin an der Information arbeiteten wir mit Herrn Dahlmann und Herrn Kirchgäßner zusammen, um die Neuanfassungen für das Informationszentrum zu besprechen. Dabei stellte Herr Dahlmann immer wieder erneut

seine profunde Kenntnis des Informationszentrums und aller darin befindlicher Nachschlagewerke unter Beweis. Dieses Wissen wird uns schmerzlich fehlen und wir möchten in Anerkennung dieser Leistungen Herrn Dahlmann entsprechend würdigen und auszeichnen. Wie, das sehen Sie auf der nächsten Seite.

Die

Bibliothek der Universität Konstanz

verleiht

durch diese mit dem Sigel der Universität Konstanz versehene Urkunde

Herrn Friedrich-Eckhard Dahlmann

geboren am 10. Oktober 1942 in Brünn

auf Grund der

„mit höchstem Lob für viel Geduld“ (summa cum laude patientiae)
bewerteten Dissertation

Analyse der Knochenrelikte aus komplexen Fernleihanfragen unter besonderer
Berücksichtigung der Verwendung des klassischen Bibliographieapparates einer neu
gegründeten einschichtigen Bibliothek am Beispiel der Bibliothek der Universität
Konstanz

Oder: wie ich der rosa Flut zu Leibe rückte

und eines durch lange Jahre unermüdlichen Einsatzes für die Informationsbestände
der Bibliothek bewiesenen Dienste

den akademischen Grad

Doktor der Informationsbestände und Bibliographien (Dr. bibl. io. graph).

mit dem Gesamturteil

„mit höchstem Lob für viel Geduld“ (summa cum laude patientiae)

Konstanz, den 25. Oktober 2004

Das Infoteam

Der Bibliotheksdirektor

Sieglinde Diedrich
Edgar Fixl
Kerstin Keiper
Christine Meyer

Dr. Klaus Franken

Der nachträglich „ererbte“ Altbestand

Die Wessenberg-Bibliothek als Dauerleihgabe in der Bibliothek der Universität Konstanz

Adalbert Kirchgäßner

Am 25. Mai 2000 beschloss der Konstanzer Gemeinderat, die Wessenberg-Bibliothek als Dauerleihgabe an die Universität zu geben. Diese Bibliothek⁴ entstand als Privatbibliothek von Ignaz Heinrich von Wessenberg, dem letzten Konstanzer Generalvikar und Bistumsverweser. Wessenberg schenkte seine Bibliothek den Bürgern der Stadt Konstanz. Diese wissenschaftliche Allgemeinbibliothek sollte nun nach 140 Jahren eine neue Heimat bekommen. Universität und Stadt haben nach längeren Verhandlungen vereinbart, dass der Bestand vor 1900, der historische Altbestand, in einem geeigneten Raum der Bibliothek separat geschlossen aufgestellt werden sollte, während der Bestand ab 1900 in den Bestand der Bibliothek der Universität übernommen werden sollte, soweit er zur Ergänzung dieses Bestandes dient.

Um die Wessenberg-Bibliothek übernehmen zu können, musste ihr Bestand festgestellt, in der Bibliothek ein geeigneter Raum eingerichtet und der Bestand umgezogen werden. Und anschließend musste dieser besondere Bestand kundig betreut und weitergepflegt werden. Diese Aufgabe übernahm Herr Friedrich Eckhard Dahlmann. In einem ersten Schritt wurde festgestellt, was an Beständen wo zu finden war. Der Monographien-(Alt)bestand befand sich zu



dieser Zeit im Keller des Ellenrieder-Gymnasiums. Dorthin war die Wessenberg-Bibliothek ausgelagert worden, damit das Wessenberghaus, in dem sie sich seit 1947 (wieder) befand, im Rahmen der Neugestaltung des Kulturzentrums saniert werden konnte. Da im Keller des Ellenrieder-Gymnasiums nur ein Teil der Bestände untergebracht werden konnte, wurde im wesentlichen der monographische Altbestand in den beiden Kellerräumen aufgestellt, während der Rest in Umzugskartons einschließlich der Regale auf dem Dachboden des Gymnasiums eingelagert wurde.

Nach längeren Verhandlungen mit der Stadt und Überlegungen und Vorbereitungen in der Bibliothek der Universität wurde Herr Dahlmann beauftragt, zusammen mit sieben weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Revision des Bestandes vor 1900 durchzuführen. In einem Probe-

lauf wurde die Revisionsmethode getestet: Anhand des alphabetischen Kataloges wurden die Karten der Bestände vor 1900 gezogen, der Bestand am Regal überprüft, in die revidierten Bände ein Farbstreifen eingelegt, auf der Karte der Bestand und die nicht gefundenen Bände registriert, die überprüften Karten wieder eingestellt und mit einem bunten Punkten gekennzeichnet. Rote Punkte standen für auf den Karten nachgewiesene und vollzählig vorhandene Bestände, grüne Punkte auf teilweise vorhandene Bestände. Dabei wurden die vorhandenen Bestände gezählt. In dieser Form wurde die Revision in der Folge auch durchgeführt. Weiter mussten die diversen Sonderaufstellungen berücksichtigt und die Bestände, die ausgeliehen waren, zurückgerufen und ebenfalls überprüft werden. Die Revision des Bestandes vor 1900, der im Keller des Gymnasiums stand, be-

4 Zu Geschichte und Bestand der Wessenbergbibliothek siehe: <http://www.ub.uni-konstanz.de/wessenberg.htm>

gann Mitte Oktober 2000 und war Anfang März 2001 abgeschlossen. Während der Schulferien an Weihnachten und an Fasnacht musste sie unterbrochen werden, da die Schule nicht geheizt wurde. Der in 1.053 Arbeitsstunden revidierte historische Altbestand umfasste 32.436 Bände. Für etwa 15 % der Katalogkarten mit Beständen vor 1900 konnten bei dieser Revision keine Bestände gefunden werden. Dies hatte mehrere Ursachen: Die Bibliothek war über lange Zeit im Stadtarchiv aufgestellt und genutzt. Bei der Rückführung in das Wessenberghaus zur Stadtbibliothek blieb der auf Konstanz bezogene historische Altbestand im Stadtarchiv. Einige Bände sind seit längerem im Rosgartenmuseum und etwa 100 Bände stehen als Ausstellungsstücke im Wessenbergzimmer im Kulturzentrum im alten Wessenberghaus. Bei einigen Fehlbeständen handelte es sich um bekannte alte Verluste sowie um Aussonderungen, die nicht im Katalog vermerkt waren. Friedrich Dahmann oblag dabei die Aufgabe, die unterschiedlichen Teile des Bestandes zu identifizieren, miteinander in Beziehung zu setzen und vor allem mit den bisherigen und früheren Mitarbeiterinnen der Bibliothek die Unstimmigkeiten aufzuklären und die Nachweislücken zu schließen, soweit das möglich war. Die neueren Bestände ab 1900 waren nicht revidiert worden, da diese nach dem Umzug auf den Gießberg überprüft und bei Bedarf in den Bestand der Bibliothek überführt werden sollten. Ebenfalls wurden die in den Umzugskisten auf dem Dachboden des Gymnasiums gelagerten Bestände nicht revidiert, da dies dort nicht möglich war. Nachdem die Revision abgeschlossen und der Leihvertrag im April 2001 endlich die letzte Hürde im Gemeinderat genommen hatte, übernahm Friedrich Dahmann die Betreuung der Bibliothek am alten Ort bis zum Umzug auf den Giesberg. Dabei waren zum einen die spärlichen Öffnungszeiten abzudecken. Viel wichtiger war es, die Benutzer auf die kommende Veränderung vorzubereiten. Sämtliche Benutzer wurden angeschrieben und über die künftigen Nutzungsveränderungen informiert.

Vor allem die Benutzer, die in die alten Räume im Gymnasium kamen und nicht schon bisher Benutzer der Bibliothek der Universität waren, wurden direkt informiert. Der Umgang mit einem Teil dieser Benutzer, die ihr altes, gewohntes Umfeld verloren, erforderte teilweise besonderes Geschick. Bereits während der Revision und vor allem im Hinblick auf den anstehenden Umzug waren die ausgeliehenen Bestände zu erfassen und zu revidieren.

Parallel dazu war der Umzug vorzubereiten. In der Bibliothek war inzwischen auf der Ebene G2 ein Raum mit einer Glaswand abgetrennt worden, der groß genug sein sollte, den historischen Altbestand aufzunehmen. Friedrich Dahmann erarbeitete zusammen mit den Experten der Nutzungsabteilung einen Plan für die Aufstellung der Regale und die Belegung mit den verschiedenen Signaturgruppen, der es ermöglichen sollte, den Bestand, der in den Kellerräumen des Gymnasiums stand und im Wesentlichen den historischen Altbestand darstellte, in diesem Raum unterzubringen. Der Umzug erfolgte dann Ende Juni 2001. Ursprünglich war geplant, diesen Umzug mit dem Personal der Bibliothek durchzuführen. Doch wurde während der Vorbereitung klar, dass dies kaum zu bewältigen ist. Deshalb wurde der Umzug dann der Firma Gruner in Auftrag gegeben. Mit diesem Umzug war die erste Etappe der Übernahme geschafft.

Mit der Aufstellung des Wessenberg-Bestandes in der Bibliothek musste die Betreuung, die Bearbeitung und die Benutzung neu organisiert werden. Der Wessenbergbestand erfordert eine besondere Betreuung, zumal die Katalogsituation noch unbefriedigend ist. Es gibt gedruckte Kataloge, einen annähernd vollständigen Zettelkatalog – dieser diente als Revisionsgrundlage – und diverse Inventare, die in Zweifelsfällen über Zu- und Abgänge Auskunft geben. Auch die Eintragungen in diesen Inventaren sind nicht immer vollständig. Weiter ist der Altbestand der Wessenberg-Bibliothek in den letzten 140 Jahren mehrfach umgestellt worden. Auch kamen ganze Gruppen wie die

Museumsbibliothek und die V-Signatur (Reste einer/der Volksbücherei) dazu. Und es wurden immer wieder Büchergruppen aus dem allgemeinen Bestand herausgezogen und in Sonderaufstellungen zusammengefasst – und zum Teil auch wieder aufgelöst. Diese Umstellungen erfolgten nicht ganz konsequent. So kommt es beispielsweise vor, dass einzelne Titel laut Katalog in der Sonderaufstellung stehen, physisch aber noch unter der alten Signatur im allgemeinen Bestand zu finden sind. Diese Spezifika zu erkennen und zu nutzen, wenn Titel nicht gefunden wurden, war eine weitere Herausforderung, der sich Herr Dahmann stellte.

Mit dem Umzug wanderte auch das Projekt „maschinenlesbare Katalogisierung der Wessenberg-Bibliothek“ an die Universität. Frau Wiltrud Heidel, die seit einigen Jahren die Wessenberg-Bibliothek im SWB katalogisiert, zog mit in die Universität um, um die Katalogisierung hier fortzusetzen. Es wird auch noch eine ganze Weile dauern, bis dies abgeschlossen ist. Auch bei der Katalogisierung treten immer wieder Fragen auf, die nur mit der Kenntnis der Bestands- und Erschließungsgeschichte der Wessenberg-Bibliothek zu klären sind.

Eine weitere Aufgabe war die Information über den der Bibliothek übertragenen Bestand. Herr Dahmann trug alles, was über den Bestand und seine Geschichte zu finden war, zusammen. Hierzu nahm er auch mit den früheren Betreuerinnen und anderen Personen, die mit dem Bestand gearbeitet hatten, Verbindung auf, um offene Fragen zum Bestand zu klären. Diese Erkenntnisse führte er in einer Dokumentation zusammen. Weiter erstellte er Informationstafeln, die dem Besucher Wert und Bedeutung des Wessenbergbestandes anschaulich machen und er führte viele Benutzergruppen durch diesen Bestand. Heute kann er über vieles Auskunft geben, was diesen Bestand betrifft. Wesentlich ist auch die inhaltsbezogene Auskunft über den Bestand, Viele Fragen zu älteren Beständen lassen sich nicht allein aus dem Katalog klären. Durch die langjährige Beschäftigung mit diesem Bestand erwarb er

eine Kenntnis des Inhaltes, die vielen Benutzern hilfreich ist.

Am 16.11.2001 fand dann in der Bibliothek vor dem neuen Standort der Wessenberg-Bibliothek die feierliche Übergabe der Wessenberg-Bibliothek durch den Oberbürgermeister an die Universität statt. Damit war die Übernahme abgeschlossen.

Nun folgte die Aufarbeitung des Bestandes ab 1900, der zum größeren Teil auf dem Dachboden des Gymnasiums lagerte. Die Bestände wurden überwiegend nach formalen Vorgaben daraufhin überprüft, ob sie in den Bestand der Bibliothek der Universität übernommen oder ausgesondert werden sollten. Die Bestände ab 1900

waren sehr zufällig zusammengesetzt, mehr durch die zufälligen Geschenke als durch eine systematische Erwerbung bedingt. Dies war auch eine Folge der marginalen Dotierung des Vermehrungsetats der Wessenberg-Bibliothek. Regelmäßig wurden Bestände, die zu Lasten des Wessenberg-Etats beschafft worden waren, wegen der besseren Benutzbarkeit in die Stadtbibliothek umgestellt. Deshalb hat der Bestand keinen historischen Charakter mit Ausnahme der Titel, die explizit von und über Wessenberg gesammelt worden waren. Diese „Wessenbergiana“ verblieben unabhängig vom Erscheinungsjahr im Bestand der Wessenberg-Bibliothek.

Die übrigen Bestände ab 1900 enthielten sehr viele Dubletten zum Bestand der Universität. Diese und weitere für die Universität nicht geeignete Bestände wurden ausgesondert und der Stadtbibliothek zur Verfügung gestellt. Die zu übernehmenden Bestände wurden in den Bestand der Universität eingegliedert und bekamen einen entsprechenden Provenienzvermerk. Die Umstellung dieser Bestände ist noch nicht abgeschlossen.

Dass die Wessenberg-Bibliothek heute in der bestehenden Form aufgestellt und angeboten werden kann, ist zu großen Teilen Herrn Dahlmann zu verdanken.



Stimmen zu Herrn Dahlmann

Bernd Juraschko

Herr Dahlmann verstand es, uns die bibliothekarischen Nachweisinstrumente anschaulich, einprägsam, interessant und ausgewogen darzustellen. Dankbar sind wir ihm besonders für die ruhige, verständnisvolle Art, wie er die

alle Fragen beantwortete und sie in den richtigen Kontext stellte. Dabei überzeugte er uns, dass es nicht nur eine Art der richtigen Nachweisfindung, sondern viele Wege zum treffenden Nachweis führen. Ob elektronische Datenbanken oder traditionelle Bibliographien gerade geeigneter sind, sind für ihn keine Glaubensfragen, vielmehr es hängt

von der herangetragenen Fragestellung ab. So gewissenhaft und sorgfältig Herr Dahlmann auch ist, so hatte er doch immer Verständnis für die vielen Terminverlegungen des Bibliographierunterrichts.

Als „Hüter der Wessenbergbibliothek“ brachte er uns ein Stück Konstanzer Geschichte näher.

Nomen est Omen

„Name ist Vorbedeutung“

Peter Christoph Wagner

Dieses bekannte lateinische Sprichwort soll als Motto für eine kleine Bibliographie besonderer Art gelten. Normalerweise sind Bibliographien eine sehr formale und eher dröge Angelegenheit. Diese hier ist mehr unterhaltssamer Art. Außerdem ist sie nicht vollständig – vornehm ausgedrückt: eine Auswahlbibliographie. Dafür ist sie wenigstens alphabetisch geordnet. Es geht hier um Buchtitel, in denen der Autorennamen entweder direkt vorkommt oder die eine Anspielung auf den Namen enthalten, also um solche Fälle, in denen der Name programmatisch für das Thema ist. Das klingt zuweilen recht lustig. Vermutlich ist der Wortwitz von den Autoren beabsichtigt – oder sollte es unfreiwillige Komik sein? Wer sich für die vollständige Titelaufnahme interessiert, findet sie im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund.

Baum, Nathalie:
Arbres et arbustes de l'Égypte ancienne (1988)

Bruckner, Auguste:
Gebrauchskeramik aus zwei augustischen Töpferöfen von Neuss (1975)

DelTredici, Kelly L.:
Three historiographical problems in the ancient sources for the reign of Constantius II (1982)

Dreizehnter, Alois:
Die rhetorische Zahl (1978)

Dünnebier, Anna:
Kulturgeschichte des Essens und Trinkens (1997)

Ewigleben, Cornelia:
Bilder der Hoffnung. Jenseiterwartungen auf Prunkgefäßen Südtaliens (1995)

Fremdling, Rainer:
Migrantenerfahrungen und deutsche Universitätsreform (2002)

Friedhoff, Ulrich:
Der römische Friedhof an der Jakobstraße zu Köln (1991)

Fuchs, Friedrich von:
Der Fuchs in der Kunst (2004)

Hastenteufel, Paul:
Das Risiko, ein Christ zu sein (s.a.)

Hengst, Christel:
Möglichkeiten und Grenzen des Reitens mit Behinderten (1973)

Hollander, Martha:
An entrance for the eyes: space and meaning in seventeenth-century Dutch art (2002)

Jean-Marie, Marylou:
Tombs et nécropoles de Mari (1999)

Kleffens, Cora van:
Von Hunden und Menschen. Geschichte einer Lebensgemeinschaft (1989)

Licht, A. Lewis:
The comet of 44 B.C. and Caesar's funeral games (1996)

Napoli, Mario:
Napoli greco-romana (1997)

Negev, Avraham:
Tempel, Kirchen und Zisternen. Ausgrabungen in der Wüste Negev (1983)

Petit, Judith:
Musée du Petit Palais <Paris>. Bronzes antiques de la Collection Dutuit (1980)

Römer-Martijnse, Elizabeth:
Römerzeitliche Bleietiketten aus Kalsdorf, Steiermark (1990)

Schneeweiß, Christian:
Schneeschuhtouren zwischen Lechtaler und Kitzbüheler Alpen (2000)

Sena Chiesa, Gemma:
Gemme del Museo Nazionale di Aquileia (1966)

Stibbe, Conrad M.:
Stips votiva (1991)

Walker, Kevin:
The essential hillwalker's guide (2004)

Warry, John:
Warfare in the classical world (1980)

Wegmann, Susanne:
Auf dem Weg zum Himmel: das Fegfeuer in der deutschen Kunst des Mittelalters (2003)

Hier in Konstanz, in der noch jungen erst 40 Jahre alten Bibliothek, entstand aus dem geballten Fachwissen vieler herausragender Bibliothekare eine einzigartige Enzyklopädie, die neue bahnbrechende Erkenntnisse und Definitionen vorweisen kann. Dieses Werk sollte in keiner wissenschaftlichen Bibliothek fehlen. Wir möchten Ihnen nun einige Auszüge daraus vorstellen. Auch ist bereits eine Rezension zu diesem einzigartigen Nachschlagewerk erschienen, die im Anschluss abgedruckt ist.

Der Kleine Dahlmann

"Petite Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers de Frédéric Dahlmann. Compilée par Bettina Brommer... Konstanz: 2004.



Badischer Abschiedsgruß, hauptsächlich von Einheimischen, aber teilweise auch von Zugereisten verwendet. Verwandt mit „Adieu“ oder „Adios“. Verwendet analog zu „Tschüs“, „Tschau“ oder „Servus“.

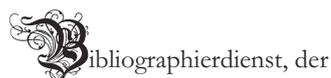


Bibliographie der möglicherweise beabsichtigten aber nie erschienenen Werke. Hrsg. seit dem Jahr 1968 ff als Loseblattsammlung von F. E. D. -> Titelblatt des vorliegenden Werkes (sowie Personalakte). Diese Bibliographie kann als **das** Standardwerk zum im Titel aufgeführten Thema betrachtet werden. Nur ein Hrsg., der über profundes bibliographisches Wissen, immensen Fleiß, eiserne Ausdauer, unerschütterliches Pflichtbewusstsein und viel Sinn für die verschlungenen Wege wissenschaftlicher Pläne und ihren eventuellen Niederschlag in wissenschaftlichen Publikationen hat, ist in der Lage, sich einer derartigen Herausforderung zu stellen. Dafür gebührt ihm ewiger Dank!



Auf Almen in der Schweiz grasen sie so schön, die Milka-Kühe, die Nestlé-Hirsche und die Rukola-Elche; man kann sich gar nicht sattsehen, wie diese Wiederkäufer das grüne Gras gemächlich zermalmen, schlucken, wieder hochwürgen, erneut malmen,

schlucken, verdauen und dann auf die Wiese zerkuhflatschern, niederhirschen und runterukulallen. Das ist wirklich so wunderbar anzuschauen, dass die Schweizer diese Art von Vieh seit Jahrhunderten und ohne Rechtschreibreform zum Phie geädelt hatten, was sicherlich auch mit der griechischen Herkunft der Helveten zu tun hat. Ja, und um's kurz zu machen: im Jahre 1648, genau am Ende des Dreißigjährigen Krieges, erfand irgendein Fritze Dahlmann (Urgroßvater von Friedrich -> *Dahlmann d.Ä.*) aus Uri das erste Verzeichnis grasenden Viehs, pardon: Phies, eben die Bibliographie. Seither weiß man, was man da hat: Wiedergekäutes, Saur Verdautes, Kluwer Gehäckseltes.



Allmorgendliche Knabbererei an -> *rosa* Fernleihscheinen.



Für was steht sie?
Um dort Bücher zu parken.

Bücher zu lesen, zu verschlingen oder zu verschmähen.

Oder gar Seiten zu entreisen für -> *Notizzettel* oder sonstige hinterlistige Zwecke?

Ergo, was resultiert daraus?

Eine Bibliothek ist wichtig für alle und für vielerlei Zwecke.

Was täte sonst der arme -> *Bücherrurm?*

Er würde doch glatt verhungern.



Kennt F.E.D. wie seine Hosentasche. Dabei ist zu vermuten, dass es in dieser – auch wenn sie nicht vierundzwanzig Stunden in Betrieb sein sollte – ordentlicher zu geht.



Stadt in Massachusetts, USA, am Charles River gegenüber von Boston, Sitz der Harvard University. Der Gründungsmythos der Universität Konstanz sah in dieser „Klein Harvard am Bodensee“.



Im mehrstimmigen Gesang und Instrumentalsatz die vorgegebene Melodie, die den kontrapunktischen Bezugspunkt der anderen Stimmen bildet. Vgl. im bibliothekarischen Umfeld den Satz „Ich sehe das anders“.



Abkürzung für compact disc. Es wird an einer Version gearbeitet, die es er-

laubt, in extrem komprimierter Form alle in allen Bibliotheken weltweit gelagerten Schriftwerke vollinhaltlich zu speichern. Sie soll den Bürgern aller Nationen kostenlos übergeben werden und so die aufwendige Organisation von Bibliotheken erübrigen, eine Maßnahme im Sinne der Pflege der Arbeitslosigkeit.

ahlmann, Friedrich d.Ä. (1729—1865)

Süddeutscher Forschungsreisender und Bibliomane. Geb. 1729 in Buchheim, gest. 1865 in einem Sondersammelgebiet. Urururgroßvater von Friedrich -> *Dahlmann*. Übt auf diesen entscheidenden Einfluss aus durch seine souveräne Sprachkenntnis (sprach fließend Bibliographisch, Datenbankisch, CD-ROMsch, Nachweislich und Erscheinungsverlaufisch) und die Erfindung des Motorradbefahrens. Fr. Dahlmann d.Ä. ist der bekannte Erfinder der rückwärts laufenden, dauerergänzten, alphabetisch geschüttelten und nur mit Lupe zu lesenden Personalindividualspezialsonderbibliographie der auf schweizer Alpen grasenden Milkakühe. Sein Urururenkel hat diese Leidenschaft direkt übernommen und ausgebaut auf alle buchstabenversehrten Lesewerke mit mehr als zwei Seiten in alphabetischer Schrift (links- oder rechtsläufig, gerne auch bustrophisch) unter Beibehaltung bibliothekarischer Regelwerksstandards neuester Art (Abstrus I und Abstrus II, erweitert 2003 durch Abstrus International 2a) und Ausnutzung des Einstein-Planckschen Zeitfaktors für Schwarze Drucklöcher.

achreferent, der

Menschen mit flexiblen Aufgaben, die nur gelegentlich dort anzutreffen sind, wo man sie auch sucht. Die beste Chance einen F. zu treffen ist im B-Turm auf Ebene 9 oder per e-mail.

ührung, die

1) Hier ist nicht an ein auch an Bibliotheksspitzen zuweilen anzutreffendes Phänomen gedacht, sondern an das ambulante Vermitteln von -> *Informationskompetenz* in den -> *Buchbreichen*.

Wer auch immer diese Aufgabe übernehmen durfte oder musste, war gut beraten, zur Ein-Führung eine solche von F.E.D. mitzumachen. Danach wusste man – ganz unmoduliert – mehr.

2) Form der offensiven Auskunft über den Benutzungsbereich der Bibliothek vor Gruppen von Null bis viele.

ießberg, der

Eiszeitliche Erhebung südwestlich der Grafeninsel, einst von Milchvieh bewohnt („gieß“ von griech. chylós = Saft), im 2. Drittel des 20. Jahrhunderts als Ort für eine sog. Reformuniversität entdeckt, daher entwieset, entwaldet, bebaut, betoniert, begrünt und heute berühmt als das deutsche „Klein-Harvard“.

rande Encyclopédie

Höchst nützliche literarische Gattung (Brockhaus, Meyer, Encyclopedia Britannica u. a.), die leider immer seltener in gedruckter Form erscheint, dafür aber immer häufiger aus Bibliotheken (-> *Informationszentrum*) entwendet wird. Unter wirtschaftlichen Aspekten mag der Verzicht auf eine gedruckte Version ja vertretbar sein, aber unter Benutzungs-, Leselust- und kulturgeschichtlichen Aspekten? Eine große catastrophe! Wer mag in einer elektronischen Brockhaus-Ausgabe wirklich **schmökern**? Von den Arbeiten an einer Grande Encyclopédie de -> *F.E.D.* ist gelegentlich berichtet worden, ein konkreter Erscheinungstermin wurde jedoch nie genannt.

andschrift, die

Als bibliographische Gattung in KNUB nur spärlich vertreten, als F.E.D.s unverwechselbares -> *Markenzeichen* dort nicht nur -> *Laufzettel* und Bücher prägend. Es wäre großartig gewesen, wenn eben dieses Markenzeichen auch im Kontext der -> *Wessenbergiana* öfter hätte auftauchen dürfen. Doch hier galt offenbar: es gibt die -> *Knochenarbeit* nach innen, die macht(e) F.E.D. und es gibt die Repräsentation nach außen: die machen andere.

urenkind, das

In der -> *Buchdruckersprache* der Ausdruck für die letzte, nicht mehr ganz gefüllte Zeile eines Absatzes, die als erste Zeile auf einer neuen -> *Seite* steht. Hier entstehen durch nicht korrekten -> *Umbruch* eines gesetzten Textes, gelten als unschön und werden nach Möglichkeit vermieden. S. a. -> *Schusterjunge*. Friedrich -> *Dahlmann* darf mit Fug und Recht behaupten, völlig korrekt umgebrochen daherzukommen und also unvermeidbar so zu sein, wie er ist: gelungen. Weshalb wir nun am Ende auch gar keine neuen -> *Seiten* aufziehen wollen.

nformationskompetenz, die

Terminologisch neu gelegtes Bibliotheksei oder bibliothekselbstverständlicher Paradigmenwechsel im 21. Jahrhundert. Für jemanden, der wie F.E.D. die Vermittlung von I. schon lange praktiziert (auch -> *Führung*, -> *Praktikant*, -> *Referendar*), der sich –da avant la lettre – nicht mit den entsprechenden Federn ausstaffieren konnte oder wollte, eher ein alter -> *Hut*.

nner Circle

(Vgl. auch -> *Stolzzenburg*) Wie der Name schon sagt, ist es für Außenstehende Außenstehende schwer, wenn nicht gar unmöglich, in den berühmten-berühmten I. C. einzudringen. Es scheint sich beim I. C. um eine Art Geheimbund oder Sekte zu handeln. Mitgliedern des I. C. sind Interna über denselben auch unter Androhung grober Gewalt nicht zu entlocken.

ahrbuch der Freunde und Verteidiger der Wessenberg-Bibliothek

Über diese Publikation ist kaum etwas bekannt; es existiert nur eine Überlieferung aus zweiter Hand -> *BdmbaneW* („Bibliographie der möglicherweise beabsichtigten aber nie erschienenen Werke“. Dort steht auf Blatt 3427: g: h (2) (Stand geschätzt auf 25.10.2004) ein Hinweis, dass es in den Jahren 1964 bis 2001 (Zeitspanne wurde aus Indizien geschlossen) in

Konstanz eine Gruppe von Personen (über die Zahl der Mitglieder kann nur gemutmaßt werden) gegeben haben soll, die sich verbündet haben sollen, um die Übertragung der Städtischen -> *Wessenberg-Bibliothek* an die Universität zu verhindern. Diese Gruppe soll das genannte Jahrbuch, das exklusiv unter den Mitgliedern kursiert sein soll, erarbeitet haben. Das Werk ist in keiner Pflichtexemplarbibliothek vorhanden.

Buchzer, der

euphorische Laute, die ein Erfolgserlebnis begleiten. Meist ausgestoßen vor einem PC, z.B. wenn er endlich anspringt, lähmende Wartezeiten sich normalisieren.

Snochen, der

1) Internes Gerüst, das Halt gibt, damit man nicht zusammenklappt.

2) Sachverhalte beim Bibliographierdienst, die nicht mit KVK o.ä. zu lösen sind und eine Herausforderung an Wissen, Erfahrung und Ausdauer von F.E.D. stellen, Beispiel: -> *Jahrbuch der Freunde und Verteidiger der Wessenberg-Bibliothek*.

3) Die K., mit denen sich F.E.D. im Allgemeinen befasst, bestehen nicht aus sog. Bein, sondern in aller Regel aus Papier (vorzugsweise rosafarben). F.E.D. besitzt große Ausdauer im Nagen an K. Gewöhnlich bearbeitet er den K. so lange, bis er ihn „geknackt“ hat.

Snochenarbeit

F.E.D. wohl vertrauter Tätigkeitsbereich, wie z.B. die von ihm tatkräftig geleitete Revision der Büchersammlung Ignaz Heinrich von -> *Wessenbergs*. Eigenartiger Weise brauchte er dazu nicht einmal die dafür an sich angezeigte -> *Elefantenhaut*.

Slangstreckenläufer, der

Nicht zu verwechseln mit Langeweile (franz.: ennui). Nach dem Startschuss von seines bibliothekarischen Marathons, machte der Nike Träger Fast Foot Freddy (zweimalige Teilnehmer

der Bieler 100 Kilometer Lauf), bei seiner ersten Verpflegungsstation (franz.: station de nourriture), der Titelerfassung mit vielen weiblichen Helfern (u. a. Frau Hansmann, Frau Lorenzi, Frau Gorny) seine erste Pause. Bei der zweiten Station, Fernleihe, war er damit beschäftigt, viele Formulare auszufüllen. Die dritte Station (Standortstelle), ist wie alle Marathonläufer wissen, immer voller unvorsehbaren Überraschungen. Bei der vierten und letzten Station (Team A) hat man die Gewissheit, dass das Schlimmste schon vorbei ist, und dass man kurz danach den Zieleinlauf erreichen würde.

Staufzettel, der

Im Geschäftsgang von KNUB -> *grüne* Zungen, die als altmodisch-treue Begleiter Büchern und Medien zum Hals heraus hängen, F.E.D. möglicherweise auch, obwohl er sie jahraus jahrein hingebungsvoll mit seiner markanten -> *Handschrift* verziert hat.

Notizzettel, der

Einzelne, wahlweise auch blockweise zusammengefügte Papierblätter, oft bereits auf der Rückseite mit mittlerweile überholten Texten beschrieben oder bedruckt, die dem Notieren ephemeren Gedankenguts dienen. Auf anderen als dem eigenen Schreibtisch sind sie von wichtigen -> *Unterlagen* nicht zu unterscheiden.

Praktikant, der

Selten gewordene Spezies bibliothekarischer Frischlinge, die ausnahmslos vom Bibliographieunterricht des F.E.D. profitiert haben.

Quart, das

Bücher zeigen Format: 22,5x29 cm.! Heute wird dieses durch DIN - Norm A4 (21x19,7cm) ersetzt.

Quellenangabe, die

Braucht auch F.E.D. manchmal, um -> *Knochen* aufzulösen.

Rauskitzeln

Umgangssprachlich – hauptsächlich von F.E.D. - verwendeter Begriff für den optimalen Informationsgewinn aus Enzyklopädien und Nachschlagewerken. Im bibliothekarischen Fachjargon auch als -> *Precision and Recall* bezeichnet.

Regeln für die alphabetische Katalogisierung

Seltsam anmutendes komplexes Regelwerk für die Katalogisierung von Dokumenten in Bibliotheken, das heutzutage im Zeitalter der Online-Kataloge bereits als überholt gilt. Viele in den RAK vorkommenden Kategorien regeln die Nebeneintragsvermerke des bereits seit Jahren in Bibliotheken nicht mehr praktizierten -> *Zetteldrucks*. Das Festhalten der Bibliothekare an diesem Werk lässt sich nur mit deren Hang zum Traditionellen begründen.

Schusterjunge, der

In der -> *Buchdruckersprache* der Ausdruck für die erste Zeile eines neuen Absatzes, die als letzte Zeile am Fußende einer -> *Seite* steht. S.n entstehen durch nicht korrekten -> *Umbruch* eines gesetzten Textes und gelten als unschön. S.a. -> *Hurenkind*. Friedrich -> *Dahlmann* darf mit Fug und Recht behaupten, bei guten Schustern in die Lehre gegangen zu sein, weshalb er u-geschuhriegelt und in Ehren seine Hausschuhe anziehen darf, um von Ferne uns dabei zuzusehen, wie wir dann und wann eine neue -> *Seite* aufziehen.

Stoltzenburg, Joachim

Bibliothekar aus dem vorigen Jahrhundert.

Thesaurier, der

Bezeichnung für eine besondere Spezies des Bibliothekars, der sich genauso bedächtig und hartnäckig wie der legendäre -> *Thesaurus* mit der Recherche nach Dokumenten beschäf-

tigt. Ein Beispiel für einen typischen Thesaurier ist der allseits bekannte -> F.E.D.



Aus dem Englischen, zu deutsch schlichtweg „Benutzer/in“. Also an sich der Personenkreis, der den festen Kundenstamm einer Bibliothek bildet. Keineswegs ist aber jeder Buchle-

ser, Videoschauer, CD-Hörer der Bibliothek ein U. Diese Aufwertung erfährt er erst, sobald er sich auf Nutzung von EDV-Angeboten einlässt. Andererseits läuft er dabei allerdings auch Gefahr, den größtmöglichen Grad der Abwertung zu erfahren, nämlich bezeichnet zu werden als „DAU“ = „Dümmster anzunehmender User“.



Alles um den ollen Heinrich Ignaz von -> *Wessenberg* vor und nach der von F.E.D. vorbildlich organisierten Revision und Überführung seiner Bücher nach KNUB.



Ausruf zur Pensionierung.

Rezension zu:

"Petite Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers de Frédéric Dahlmann. Compilée par Bettina Brommer... Konstanz: 2004.

Uwe Jochum



Nachdem jüngst die Bibliographie einen schönen Aufschwung erleben durfte, darf man sich nun über einen Aufschwung der aus dem zarten Stamm der Bibliographie so mächtig emporgezweigten Gattung der Dahlmannologie erfreuen. Dieses neue Forschungsgebiet hebt an, die bisherige bibliographische Forschung in einen blassen Schatten zu stellen und weit zu überflügeln: nichts, worüber sich bibliographisch sinnvoll etwas sagen ließe, darf in der Dahlmannologie fehlen, und eher ist es wie bei einem guten Metzger: es hätt' gerne noch etwas mehr sein können. Und so ist mit dem hier anzuzeigenden bahnbrechenden Grundwerk der Horizont dieser neuen Forschungsrichtung nur erst aufgerissen, aber der Aufriß kann gut und gerne als Grundriß gelten: alles ist da, was überhaupt gedahlmannt werden konnte, und was nicht dahlmannbar war, wurde mit Recht dem Schweigen der Geschichteüberantwortet.

Auch ausstattungs-technisch gibt das Werk dahlmannologisch einiges her:

der sanfte Ledereinband vom Kalb schreit nach mütterlicher Milch und weckt Vertrauen, das angenehme Imperialfolio liegt zart in den muskulösen Händen eines Schwarzenegger aufwärts, und die durchscheinenden Büttenseiten klingen beim Umschlagen wie eine gelungene Wagner'sche Arie. Schweigen wir vom Katzengoldschnitt, der Fladenheftung und dem Laissez-Bändchen: so ein Werk war nie, und nun ist es zum Staunen künftiger Geschlechter.

Für alle Bibliotheksarten ein Muß, besonders aber für bodenseegelegene dauergeöffnete selbstwertgeplagte Neugründungen zur Komplettierung des Bestandes nach Aussonderungsaktionen.

Interview mit Herrn Wilkens



BA: Herr Wilkens, wir freuen uns, dass wir von der Redaktion von *Bibliothek aktuell* dieses Interview mit Ihnen führen können. Anlass ist Ihre bevorstehende Pensionierung. Beginnen möchten wir mit Ihren Wurzeln, den Stationen Ihrer Kindheit, wo Sie geboren wurden.

W. S.: Ich freue mich auch, mit Ihnen abschließend meinen Berufsweg besprechen zu können.

Ich bin geboren in Hannover im Jahre 1939, dem Schicksalsjahr, dieses Geburtsjahr teile ich übrigens mit den Kollegen Schmitz-Veltin und Lehmler, die beide nicht mehr im Amt sind.

In Hannover bin ich aufgewachsen, aber wir lebten dort nur einige wenige Jahre. Unsere Familie wurde nämlich 1943 evakuiert, nach Imbshausen bei Northeim südlich des Harzes, dort haben wir im Gutsschloss gewohnt, mein Vater war im Krieg. Ich hatte fünf Brüder, später sind noch zwei Schwestern dazugekommen, ein kinderreiches Haus!

Meine Eltern waren beide Bibliothekare, und zwar im Bereich der öffentlichen Bibliotheken, Diplom-Bibliothekare ÖB, würden wir heute sagen. Mein Vater übernahm nach dem Krieg die Leitung der staatlichen Büchereistelle für den Landesteil Holstein in Rendsburg. Später ist er übrigens auch Vorsitzender des Deutschen Büchereiverbandes geworden, heute Deutscher Bibliotheksverband (DBV). Er war, man muss es

so sehen, ein bedeutender Mann des deutschen Bibliothekswesens. Seine Konzeption ist auch erwähnenswert, er hat nämlich zur Unterstützung der staatlichen Büchereistelle in Rendsburg einen Verein gegründet und damit praktisch eine nichtstaatliche Trägerschaft für das Bibliothekswesen in Holstein (ÖB) geschaffen – eben einen Verein, der die Arbeit der später Büchereizentrale genannten Einrichtung mitfinanzierte. Die Bücher wurden dort übrigens auch gebunden, mit Signatur versehen usw. und dann an die einzelnen Büchereien in Holstein verteilt. Es war alles sehr gut organisiert, das war die Stärke meines Vaters.

Er ist dann übrigens vorzeitig aus dem Amt geschieden und noch Pfarrer geworden auf einer Nordseehallig. (Ich war damals damit nicht einverstanden.) Er hatte zwei Semester Theologie in Königsberg studiert, wo er zeitweise arbeitete, aber es war ihm aus finanziellen Gründen nicht möglich gewesen, dieses Studium abzuschließen. Aber da die Stelle auf der Hallig schon lange vakant war und der damalige Bischof von Schleswig keine Bedenken hatte, konnte er sie übernehmen und hat dann auch dort segensreich gewirkt. Die Kirche wurde renoviert, und er hat wieder alles gut organisiert dort auf der Hallig.

BA: Im Elternhaus hatten Sie also schon ein Vorbild für Ihren späteren Beruf?

W. S.: Ja, ich bin damit aufgewachsen, die Büchereistelle in Rendsburg war zunächst in demselben Haus untergebracht, in dem wir auch wohnten, sie war praktisch nebenan. Wir Kinder sind da ein- und ausgegangen und haben den Beschäftigten über die Schulter geschaut. Oder wir sind zur Buchbinderei gegangen und haben dort zugeschaut.

Und auch später, als die Büchereizentrale in der Stadt Rendsburg in einem anderen Gebäude untergebracht war, sind wir dort ein- und ausgegangen und hatten Kontakt zu allen oder jedenfalls vielen Mitarbeitern.

Einmal nachts übrigens, es war lange vor diesem Umzug, wachte ich auf und schaute aus dem Fenster und sah einen Feuerschein. Es war die Buchbinderei, die brannte. Ich bin im Nachthemd hingegangen – ich war noch ein kleiner Junge – und habe mich in die Wasserkette eingereiht. Das sind so Erlebnisse. Das war der eine Brand, und in Hannover, wo mein Vater auch schon die staatliche Büchereistelle für die Provinz Hannover leitete, hat es auch mal gebrannt in der Buchbinderei, damals kam mein Vater mit Brandstellen an der Hand nach Hause.

BA: In unserer Bibliothek haben wir eher mit Wasser zu kämpfen. - Trotz dieser Vorgeschichte haben Sie später doch erst studiert und sind nicht direkt nach der Schule Bibliothekar geworden.

W. S.: Nein, ich wollte überhaupt nicht Bibliothekar werden. Das lag mir wirklich fern. Ich wollte Altphilologie studieren, und zwar aus Interesse und weil ich der Meinung war, dass man etwas tun müsse für die Wahrung des humanistischen Erbes. Damals in den fünfziger Jahren hatte man solche Ideen. Ich habe das Fach sehr gern studiert und bin auch heute noch gern Altphilologe.

Wie gesagt, ich bin 1939 in Hannover geboren, 1943 wurden wir evakuiert und 1946 sind wir dann umgezogen nach Rendsburg, dort bin ich zur Schule gegangen und habe 1959 Abitur gemacht, und dann habe ich klassische Philologie studiert, und zwar in Kiel, Tübingen, wieder Kiel und Bochum, dort habe ich mein Studium abgeschlossen. Und wie ich zum

Bibliothekswesen gekommen bin, mich also doch entschlossen habe, Bibliothekar zu werden – es hing damit zusammen, dass das Kultusministerium in Kiel verordnete, ein weiteres Fach zu studieren. Altphilologen sollten also neben Latein und Griechisch ein drittes Fach studieren, um Lehrer werden zu können. Ich wollte Gymnasiallehrer werden, das war mein Ziel. Ich habe dann Theologie studiert zwei Semester, bin aber zu dem Ergebnis gekommen, dass dieses Studium, was mich betrifft, die ganze Person braucht, ich konnte mich nicht teilen, wollte aber das andere Studium nicht aufgeben. Da ich somit nicht Lehrer werden konnte, denn ein anderes Fach kam für mich damals nicht in Frage, habe ich mich besonnen und wohl gemeint, dass der Beruf des Bibliothekars doch auch seine Vorteile und schönen Seiten hat; im Jahre 1965 hatte ich dann eine persönliche Krise und habe das Studium abgebrochen, ich stand schon kurz vor dem Examen, und bin durch Vermittlung meines Vaters nach Bochum gegangen, um dort neun Monate als Angestellter an der Universitätsbibliothek zu arbeiten, unter Direktor Pflug, den mein Vater kannte. Das war eine sehr wichtige Erfahrung für mich; um nur einen Aspekt zu benennen: Es fiel mir unglaublich schwer, acht Stunden am Tag zu arbeiten, ich war total erschöpft am Abend und habe das Wochenende mehr oder weniger schlafend im Bett verbracht. Ich habe diese Bibliothek von unten, aus der Froschperspektive kennen gelernt, was für mich von großer Bedeutung war; ich habe in der Zeitschriftenstelle, in der Buchakzession und dann in der Vorakzession gearbeitet.

Bochum war ja eine der ersten Bibliotheken, in der die EDV eingesetzt wurde. Auch in dieser Hinsicht konnte ich dort Erfahrungen sammeln, allerdings erst später hauptsächlich, als ich dort Referendar war, 1969/70.

Die Leiterin der EDV-Abteilung war Frau Boßmeyer, Herr Pflug ist später Leiter des HBZ in Köln geworden und noch später Generaldirektor der Deutschen Bibliothek, Frau Boßmeyer ist mit ihm nach Frankfurt gegangen.

Ja, so ist es also dazu gekommen. Ich war Referendar in Bochum und dann am BLI (Bibliothekarlehrinstitut) in Köln, dort habe ich 1971 meine Assessorprüfung abgelegt, und dann habe ich mich beworben und bin in

Konstanz genommen worden. Ich bin Herrn Stoltzenburg sehr dankbar dafür, dass er mich genommen hat, ich wurde hier ja Fachreferent für Philosophie, obwohl ich dieses Fach nur im Nebenfach studiert hatte, ich habe in diesem Fach nicht gearbeitet, keine wissenschaftliche Arbeit geschrieben, ich kannte das Fach in dem Sinne gar nicht; ich bin nämlich der Meinung: Nur wenn man in einem Fach wissenschaftlich arbeitet, lernt man es richtig kennen.

BA: Für Altphilologie waren Sie also zunächst nicht Fachreferent?

W. S.: Nein, in der Hauptsache für Philosophie, daneben für einige andere Fächer, z. B. Neogräzistik, das immerhin durfte ich, alig habe ich lange betreut. Fachreferent für klassische Philologie konnte ich nicht werden, weil dieses Fach damals von Herrn Bösing betreut wurde, und ich habe eigentlich auch nicht damit gerechnet, dass ich es übernehmen würde, aber als Herr Bösing dann Direktor in Trier wurde, hatte ich die Chance, 1986, nachdem ich schon 15 Jahre hier gearbeitet hatte. Ich habe es damals als sehr schön empfunden, nun im eigenen Fach arbeiten zu können. Ich habe übrigens auch Lehrveranstaltungen gehalten, zuerst in Latein und später in Griechisch.

BA: Neben den klassischen Fachreferatsaufgaben hatten Sie noch andere Aufgaben inne.

W. S.: Das war das Besondere, und auch dafür bin ich Herrn Stoltzenburg dankbar, er richtete nämlich eine neue Funktion ein: Leiter der Zeitschriftenstelle und überhaupt Referent für das Zeitschriftenwesen. Für alles, was mit Zeitschriften zu tun hatte und damit zusammenhängt. Seine Vorstellung war, dass sich jemand vom höheren Dienst neben dem Erwerbungsleiter um die Zeitschriften kümmert und konzeptionell durchdenkt, was Zeitschriften für die Bibliothek bedeuten usw. Heute haben wir ja das Problem mit den Zeitschriftenpreisen und denken darüber nach, dass wir uns von den Papierausgaben trennen. Damals stand zunächst die Aufgabe der Zeitschriftensystematisierung im Vordergrund, das war meine Aufgabe. Dass heute die Zeitschriften unter diesen und jenen Signaturen stehen, geht auf diese Arbeit zurück. Das kann ich im-

merhin sagen. Zuerst mussten die Zeitschriften übrigens vermessen werden. Ein Teil stand in der Bücklestraße und ein anderer im Kurvenhaus und den anderen Gebäuden in der Jacob-Burckhardt-Straße, wo die Bibliothek damals untergebracht war. Mit einer Studentin zusammen habe ich den Zeitschriftenbestand ausgemessen, nach Metern, damit geplant werden konnte für den anstehenden Umzug. 1972 sind wir ja umgezogen in den ersten Bauabschnitt der Universität. Gleichzeitig sollte auch ein Zeitschriftenkatalog erstellt werden, ein provisorischer, von der ZDB war noch nicht die Rede. So haben wir dann in der Katalogabteilung einen eigenen Zeitschriftenkatalog erstellt, mit der Besonderheit, dass der Bestand nur negativ nachgewiesen war, in Form von Lückenangaben – das schien mir damals eine tolle Idee, und im Prinzip hat es auch funktioniert.

Herr Stoltzenburg hat mir anscheinend eine Menge zugetraut, er hat mir nach einiger Zeit nämlich auch noch die Aufgabe der Ausbildung übertragen. Ich war Ausbildungsleiter, diese Funktion hatten wir damals, für die gesamte Ausbildung. Es gab bereits die Ausbildung für den gehobenen Dienst, dieser Ausbildungszweig war eingeführt worden unter Herrn Landwehrmeyer, dem damaligen stellvertretenden Direktor, aber als ich dann Ausbildungsleiter wurde, kam die Ausbildung für den höheren Dienst und auch die für den mittleren Dienst noch hinzu. Ich musste die Gespräche mit den Bewerbern führen, ich musste Beurteilungen schreiben - eine von mir absolut nicht geschätzte Tätigkeit! -, ich habe auch Unterricht gehalten – Bibliographie –, es war sicherlich ebenfalls eine wichtige Erfahrung. Wie er darauf gekommen war, mich als Ausbildungsleiter zu bestimmen, weiß ich nicht genau, ich war, glaube ich, nicht so gut geeignet dafür, aber ich habe viel gelernt dabei. Er meinte wohl, dass ich was lernen sollte, deshalb hat er mich auch nach England geschickt. Das geht nämlich auch auf Herrn Stoltzenburg zurück.

BA: Wann war diese Reise?

W. S.: Diese Reise war 1977, da war ich auch erst ein paar Jahre hier, ich bin ja 1971 hierher gekommen. Und 1976 war ein Kollege aus England hier zu Gast, Robert Watson, von der Bibliothek der Universität Uxbridge, die



nordwestlich von London liegt. Es handelte sich auch um eine Neugründung mit neuer Bibliothek, ungefähr so alt wie unsere Universität, ein bisschen älter vielleicht. Robert Watson musste ich hier betreuen und habe schon damals eine ganze Menge von ihm gelernt. Z. B. geht auf ihn zurück, dass ich gern Auskunftsdienst machen wollte, was damals für den höheren Dienst nicht üblich war. Und dann erinnere ich mich noch daran, wie ich einmal zusammen mit ihm in der Schweiz im Migros war und er, als er den Migros betrat, sagte: „Das ist Kapitalismus!“ Und dies stimmte ja eigentlich beim Migros nicht ganz. Auch heute noch habe ich ein gutes Verhältnis zu Robert Watson, der inzwischen im Ruhestand ist. Wie gesagt, 1977 war ich dann sechs Wochen nur, eine recht kurze Zeit, in Uxbridge und habe dort hospitiert, ich habe also regelrecht mitgearbeitet. Als Betreuer hatte ich Robert Watson, aber natürlich habe ich auch andere Mitarbeiter kennen gelernt, darunter Liz Chapman, eine Fachreferentin würden wir sagen, zu der ich auch heute noch Kontakt habe. Sie ist inzwischen Bibliotheksleiterin in London. Der Engländeraufenthalt war für mich sehr wichtig, weil ich Englisch sprechen gelernt habe, das war in der Schule zu kurz gekommen, und weil ich das englische Bibliothekswesen kennen gelernt habe – wie man mit wenig Mitteln viel erreichen kann, konnte man dort gut sehen, Fremddatennutzung usw. Und die Einstellung zum Benutzer, die Dienstleistungsmentalität, in der Richtung konnte man viel von den englischen Kollegen lernen.

BA: War diese Einstellung in Deutschland noch nicht so verbreitet?

W. S.: Eigentlich nicht. Die Einstellung, primär für die Benutzer da zu sein, was ja auch Herr Stoltzenburg immer unterstrichen hat, musste sich bei uns erst mühsam gegenüber einer Beamtenmentalität durchsetzen, wonach sich die Bibliothekare eher als Verwalter von Bücherbeständen empfanden.

Ich bin nach Konstanz gekommen, ich hätte auch anderes machen können, denn damals war es noch nicht so schwierig, eine Stelle zu finden, aber ich habe mich letztlich für Konstanz entschieden, nicht nur aus privaten Gründen - meine Frau stammt aus Tübingen -, sondern weil hier zwei Dinge zusammenkamen, nämlich das einschichtige System und der EDV-Einsatz – beides neu damals. In Bochum hatte ich den EDV-Einsatz kennen gelernt, aber es handelt sich dort um ein zweischichtiges System, trotz oder obwohl es eine Neugründung ist, und hier das einschichtige System war einfach eine überzeugende Idee, und der EDV-Einsatz in Verbindung mit dieser Idee, das schien sich zu lohnen, und es hat sich auch gelohnt. Inzwischen ist das alles nicht mehr so sensationell, aber die Prinzipien gelten ja noch, und wir stehen hoffentlich auch weiterhin dazu, was Herr Stoltzenburg damals konzipiert hat. Er war ja kürzlich hier, und wir haben mit ihm gesprochen in der Referentensitzung, es war schön.

BA: Es gab aber für Sie noch weitere Stationen hier in der Bibliothek.

Ja, wie gesagt, Herr Stoltzenburg hielt große Stücke auf mich, mindestens am Anfang, in den ersten Jahren, das hat sich dann aber anscheinend etwas relativiert, ich weiß es nicht genau, jedenfalls fand 1978 ein Wechsel statt, und ich übernahm die Leitung der Standortstelle und war nicht mehr Zeitschriftenreferent und nicht mehr Ausbildungsleiter!

Was Herr Stoltzenburg über die Standortstelle dachte, kann ich nicht sagen. Mir ist diese Aufgabe ans Herz gewachsen, und ich habe sie gern ausgeübt. Dann kam die eher unglückliche Phase, in der über die Auflösung der Standortstelle nachgedacht und dann letztlich ja auch so entschieden wurde, 1992. Aufgelöst wurde sie 1996. Ich bin 1992 von dieser Aufgabe zurückgetreten, weil ich nicht einverstanden war mit der Entscheidung und der Art, wie sie gefällt wurde. Aber ich möchte mich inhaltlich hier nicht dazu äußern.

Inzwischen leben wir seit vielen Jahren ohne Standortstelle, und es scheint zu funktionieren.

Die Standortstelle war im Zusammenhang mit dem Aufbau der Freihandaufstellung eine wichtige Abteilung. Die Freihandaufstellung wurde ja nach der eigenen Systematik aufgebaut. Es mussten die Verfahrensweisen entwickelt werden. Es mussten die einzelnen Systematiken geschaffen und die Praxis der Signaturvergabe entwickelt werden, in einer Zeit, in der wir noch keine Datenbanken hatten. Und ich glaube, dass Frau Rabe, die Leiterin, und auch Herr Hetzer, der Stellvertreter, sich große Verdienste um die Bibliothek erworben haben. Natürlich auch die verschiedenen Leiter vor meiner Zeit! Ich habe die Standortstelle dann fünfzehn Jahre lang geleitet. Ich hatte einen guten Kontakt zu den Mitarbeitern, wir hängen heute noch zusammen, das ist erstaunlich.

Die Tätigkeit als Abteilungsleiter, überhaupt der Kontakt mit Mitarbeitern ist sehr wichtig. Und zwar auch deswegen, weil unsereins, jemand der von der Schule kommt und studiert und nichts anderes gemacht hat in seinem Leben, bestimmte Dinge nicht lernt, so ist es mir jedenfalls gegangen. Das, was man vielleicht unter dem Stichwort Sozialkompetenz zusammenfassen kann. Das haben wir nicht

gelernt, auch ich nicht, obwohl ich sieben Geschwister habe! Bestimmte Erfahrungen habe ich erst im Zusammenhang mit der Arbeit hier in der Bibliothek gemacht - und hoffentlich meine Konsequenzen daraus gezogen!

BA: Es waren aber doch auch positive Erfahrungen?

W. S.: Es waren positive, aber auch schmerzliche – man macht ja leider immer wieder Selbsterfahrungen, über die man hinterher möglicherweise sogar entsetzt ist. Also, ich tendierte zu cholerischen Zornesausbrüchen, einige Mitarbeiter haben es zu ihrem Leidwesen zu spüren bekommen - ich entschuldige mich dafür bei ihnen! Ja, es tut mir wirklich leid! Und ich war manchmal so verbohrnt. - Wie man mit Mitarbeitern umgeht, wie man zusammenarbeitet, das zu lernen, ist eine sehr wichtige Sache, auch menschlich ist es eine wichtige Erfahrung. Ich möchte es nicht missen.

BA: Könnten Sie etwas zu der Idee einer Konkordanz aller Datenbestände sagen?

W. S.: Das ist inzwischen eigentlich dadurch, dass wir mit Datenbanken arbeiten, faktisch der Fall. In der Datenbank sind die verschiedenen Informationen vorhanden und auch einander zugeordnet. Darum ging es damals. Mich hat an dieser Idee fasziniert, auf diese Weise eventuell den Standortzettelkatalog abschaffen zu können, den es ja auf Ebene 7 mehr oder weniger ungenutzt immer noch gibt – ihn also durch eine Datenbankstruktur zu ersetzen. Dafür war wichtig die Möglichkeit, nach Signaturen zu sortieren und die Titelinformationen einsehen zu können, zugeordnet zu den Signaturen. Herr Benz hat damals probeweise so etwas programmiert, es war gut. Man konnte eine Signaturstelle aufrufen und ein Stück davor und ein Stück dahinter einsehen, in der Ordnung nach den Signaturen. Wir ordnen ja ungefähr 85% unseres systematisch aufgestellten Bestandes alphabetisch an den einzelnen Systemstellen. Wenn dieses Verfahren einen Sinn haben soll, muss die alphabetische Ordnung konsequent durchgeführt werden und eben in Ordnung sein, meine ich. Ob es wirklich nötig ist, alphabetisch zu sortieren, ob es ge-

nutzt wird, weiß ich nicht, das ist nie untersucht worden, aber wir machen es nun mal, und damals arbeiteten wir ja mit dem Standortzettelkatalog, der uns die Möglichkeit bot, zu blättern und den Zusammenhang, die Umgebung einzusehen; diese Funktion sollte eben ersetzt werden durch die Datenbank, deswegen die Möglichkeit, davor und dahinter die alphabetische Ordnung überprüfen zu können. Denn wir arbeiten ja mit dem Kurzcutter, und diese Vercutterung hat so ihre Tücken. Mein Beispiel ist immer Aal und Abend, Aal, nach dem Kurzcutter als a15 zu verschlüsseln, müsste natürlich vor Abend, Kurzcutter: a12, eingeordnet werden, es müsste also „interpoliert“ werden. Ein anderer kritischer Alphabetbereich, wo die alphabetische Sortierung schnell in Gefahr gerät, ist NOP, durch die Zahl 6 zu vercuttern. - Deswegen meinten wir vom Standort her immer, dass wir die visuelle Einsichtnahme in die sortierte Abfolge brauchen, um die alphabetische Ordnung überprüfen und richtig neu einordnen zu können. Dafür die Konkordanz, die es eben ermöglicht hätte, nach Signaturen zu sortieren, mit Titelinformationen, was im jetzigen Verbund nicht möglich ist. Derzeit wird, soweit ich weiß, die Signatur im Verbund gebildet. Und da gibt es, wie gesagt, nicht die Möglichkeit, eine Liste mit Signaturen und Titelinformationen zu erzeugen, was man, wie gesagt, braucht, um die Signatur korrekt bilden zu können. So die Idee der Konkordanz! Ob in Libero etwas Derartiges möglich ist, kann ich nicht sagen.

BA: Die Umsetzung hat dann nicht geklappt?

W. S.: Das hing damit zusammen, dass Herr Benz diesen Vorlauf, diesen ersten Versuch mit einer Siemens-Datenbank gemacht hat, die auch im Gespräch war. Es wurde aber dann IBAS gewählt für den Verbund, und in IBAS war Derartiges nicht möglich. So ist die Geschichte gelaufen. Ich habe mich dann trotzdem weiterhin, auch in der Referentsitzung, stark gemacht für diese Konkordanz-Idee, mich aber nicht durchsetzen können. Es war eigentlich schade, so haben wir dann noch lange mit dem Standortkatalog weitergearbeitet, bis im Verbund die Möglichkeit gegeben war, die Signaturen,

jedenfalls im Sinne einer Dublettenprüfung, vergeben zu können.

BA: Ein anderer Bereich in der Bibliothek ist Ihre Tätigkeit für das Schlagwortregister. Sie waren die Anlaufstelle bei uns zu Fragen des Schlagworts.

Diese Aufgabe habe ich 1989 übernommen. Es war übrigens damit verbunden, dass wir unser vorhandenes Schlagwortregister, das 1987 in die damalige lokale Datenbank überführt worden war, umformulierten nach den RSWK. Es gab auch vorher schon ein Regelwerk, das sich orientierte an den *Erlanger Regeln*, die ja der Vorläufer der RSWK waren. Es war ein internes Regelwerk, von Herrn Rauhut entwickelt, aber wir haben uns dann entschlossen, auf die RSWK und vor allen Dingen die SWD umzusteigen, auch um unnötige Diskussionen und Streitereien im Hause zu ersparen. Jetzt formulieren wir unsere Schlagwortketten, die nicht Bücher, sondern Systemstellen - aber was ist letztlich der Unterschied? – definieren, nach den RSWK und nach der SWD, und es funktioniert meines Erachtens gut.

BA: Fühlten Sie sich aber nicht doch manchmal als einsamer Kämpfer für die RSWK?

W. S.: Am Anfang war es schwierig, vor allem die Singularregel, das Prinzip, die Schlagwörter im Singular zu formulieren, das durchzusetzen war oft nicht einfach. Gut, ein Problem stellen die Verweisungen dar, in SIS können Verweisungen eingetragen werden, und wir schreiben diese Verweisungen aus der SWD ab, können auch zusätzliche eintragen, aber dieses Abschreiben ist ziemlich mühsam, muss es sein? Vielleicht findet sich irgendwann mal ein Weg, um direkt mit der SWD arbeiten zu können, ein technischer, die SWD direkt zu nutzen. Aber wenn ich überhaupt so etwas aufbauen möchte wie einen Verweisungssapparat, wenn ich ihn nutzen möchte, dann muss ich eindeutig verfahren, dann muss ich ein Schlagwort wirklich eindeutig formulieren, ansetzen usw., dafür brauche ich ein Regelwerk, wir haben uns entschieden, die RSWK zu nehmen, deswegen müssen wir die Schlagwörter im Singular ansetzen, fertig!



BA: Das heißt, Sie stehen auch heute noch zur RSWK?

Aber sicher. - Überlegungen zu Dewey (Dewey Decimal Classification, DDC), wobei es sich ja um eine Systematik handelt, betreffen ein anderes Problem. Es wurde hier kürzlich darüber diskutiert. Wir können, glaube ich, nicht Dewey an Stelle unserer eigenen Systematik einführen, es wäre eine Riesenarbeit, den ganzen Bestand umzusignieren. Wir müssen also wohl bei unserer eigenen Systematik bleiben.

BA: Wie stehen Sie zur Idee der freien Schlagwortvergabe?

W. S.: Statt der Schlagwortketten, meinen Sie? Ich muss doch den Sachverhalt, der mit der Notation, der Systemstelle gemeint ist, definieren, das kann ich nicht mit einem einzelnen Schlagwort, vielfach brauche ich jedenfalls mehrere Schlagwörter, um den Sachverhalt zu bezeichnen. Das heißt, ich muss mehrere Schlagwörter zusammenstellen. Das einzige, was dann von den RSWK zum Zuge kommt, ist im Grunde genommen die Reihenfolge, die durch eine sehr einfache Regel festgelegt ist; das ist alles.

BA: Gab es für Sie schwierige Probleme bei der Sacherschließung?

W. S.: Um ein Problem aus dem Bereich der Verbalisierung zu nennen: Es gibt Systemstellen in den Systematiken, für die in der SWD keine Begriffe zu finden sind, z. B. „Einzeldarstellung“, „Gesamtdarstellung“ o. ä. Diese Wörter brauchen wir,

um die entsprechenden Schlüsselanhänger zu definieren, wie sie nach den Systematiken vorgesehen sind, manchmal sind es auch einfache numerische, „ganz normale“ Systemstellen, die als Aufstellungsorte z. B. für die Gesamtdarstellung eines Themas ausgewiesen werden müssen. Und in diesem Fall muss man dann sozusagen außerhalb der SWD ein passendes Schlagwort wählen, hier eben „Gesamtdarstellung“. Aber im Prinzip halten wir uns bei den sachlichen Benennungen und bei den Ansetzungen der Personennamen an die SWD.

BA: Sie erwähnten schon, dass die Auskunftstätigkeit von Ihnen als sehr wichtig erachtet wird. Was aber, wenn man mit schwierigen Benutzern in Kontakt kommt, z. B. solchen, die Dinge wollen, die der Bibliothekar nicht als relevant einschätzt? Wäre das ein Problem für Sie?

W. S.: Ja! (*lacht*) Ich hätte ein Problem damit, weil ich mich – wir haben ja vorher über Sozialkompetenz gesprochen – in dem Bereich nicht für besonders fähig halte. Da bedürfte ich heute noch einer Schulung, einer ausführlichen und sich wiederholenden Schulung, weil ich mir einfach in diesem Bereich nicht so viel zutraue. Das Gleiche gilt für den didaktischen Bereich. Ich habe viele Jahre den Hilfsmittelkurs bei den Philosophen gehalten und bin eigentlich erst in der letzten Zeit darauf gekommen, was die Probleme sind, was ich da eigentlich zu leisten habe. Ich wollte Lehrer werden, aber ich

habe es mir letztlich doch nicht zugeutraut, auch das war einer der Gründe, weshalb ich mich entschieden habe, Bibliothekar zu werden. Ich sage immer: Ich bin Bibliothekar geworden, weil ich nicht Lehrer werden wollte. Ganz kurz gesagt.

BA: Und die zunehmenden Lehrtätigkeiten des Bibliothekars im Zusammenhang der Vermittlung von Informationskompetenz?

W. S.: Aus meiner Sicht handelt es sich bei der Tätigkeit eines Lehrenden um eine sehr schwierige Tätigkeit. Viele werden Lehrer, aber es kann nicht jeder. Wie man richtig mit Kindern umgeht, wie man einen Kontakt herstellt zu den Studenten, so dass dann auch wirklich etwas hängen bleibt, das halte ich für eine schwierige Aufgabe.

BA: Wie stand es zum Kontakt mit dem Fachbereich?

W. S.: Was das angeht, muss ich sagen, dass ich Glück gehabt habe, dass ich immer einen guten Kontakt vor allem zum Fachbereich Philosophie hatte. Dass ich mich dort auch immer unterstützt fühlen konnte. Früher bin ich regelmäßig zu den Fachbereichssitzungen gegangen oder habe am Betriebsausflug und an der Weihnachtsfeier teilgenommen, und ich habe das immer sehr genossen. Was den Betriebsausflug angeht, möchte ich mir inzwischen nicht mehr so lange Wege zumuten, deshalb habe ich in den letzten Jahren nicht mehr teilgenommen. Aber ich glaube, dass es nützlich ist. Eine Zeitlang bin ich auch jeden Tag zum Fachbereich gegangen, habe viele Gespräche geführt, oder Herr Mittelstraß, der meistens seine Tür offen stehen hatte, hat mich hereingerufen, und ich musste Fragen im Zusammenhang mit der Redaktion der *Enzyklopädie der Philosophie und Wissenschaftstheorie* beantworten. Es ist alles etwas zurückgegangen, aber ich meine, dass der Kontakt zum Fachbereich sehr wichtig ist für den Fachreferenten und dass ein Nachfolger da wieder mehr investieren sollte. Ich habe im übrigen eine äußerst hilfsbereite und kompetente Ansprechpartnerin im Fachbereich, Frau Parakenings, die das Philosophische Archiv betreut und von der ich sehr viel erfahre, das ist natürlich ein Glücksfall. Den Hilfsmittelkurs habe ich in den letzten Jahren mit ihr zu-

sammen gehalten. - Bei den Altphilologen ist der Kontakt etwas dünner, aber gut.

BA: Wir wollen jetzt den Bereich der Bibliothek verlassen und wenden uns mehr persönlichen Bereichen zu. Zu Herrn Franks Geburtstag gab es einen musikalischen Beitrag von Ihnen, der einige sehr überraschte. Spielen Sie schon länger Klavier?

W. S.: Ich habe in der Schulzeit Klavierunterricht gehabt, denn meine Eltern, die nicht sehr viel Geld hatten, haben es trotzdem ermöglicht, dass alle meine Geschwister und so auch ich ein Instrument lernen konnten. Ich hatte meine Schwierigkeiten mit diesem Instrument, dem Klavier. Manchmal denke ich, dass ein Blasinstrument wie Flöte möglicherweise besser gewesen wäre für mich. Ich habe auch einmal angefangen, Cello zu lernen, auch ein sehr schönes Instrument, aber letztlich bin ich beim Klavier geblieben und spiele nahezu täglich. Es ist ein Hobby, mehr nicht. Ich spiele auch mit anderen zusammen Kammermusik, mit einem Flötisten z. B., und begleite Sängerinnen und Sänger.

BA: Aber das findet doch auf einem sehr hohen Niveau statt.

W. S.: Musik ist doch auch etwas sehr Schönes. Es ist ein Hobby, das ich ernst nehme, das mir viel bedeutet, das ich nicht missen möchte, und ich habe auch vor, mich jetzt ein bisschen mehr mit Musik zu beschäftigen, auch theoretisch. Z. B. will ich ganz handfest Harmonielehre lernen und werde dazu nach Zürich fahren. Ich habe auch einige Jahre im Kammerchor mitgesungen und singe auch jetzt hin und wieder in dem einen oder anderen Chor mit.

BA: Stand nie eine musikalische Karriere zur Debatte?

Nein, ich habe mich einfach nicht für gut genug gehalten dafür und bin eigentlich froh, dass ich es nicht gemacht habe, denn der Beruf des Musikers ist doch mit viel Stress verbunden, und dem möchte ich lieber aus dem Weg gehen.

BA: Gibt es besondere musikalische Vorlieben?

W. S.: Die klassisch-romantische Musik bis ins 20. Jahrhundert, alles, ich mag alles. Auch Zarah-Leander-Lieder z. B. begleite ich gern oder amerikanische Lieder aus den vierziger Jahren – großartig. Ich bin da nicht festgelegt. Aufgewachsen bin ich in einer relativen Enge, was das angeht, für meine Eltern hörte die Musikgeschichte sozusagen mit Bach auf. In der Schulzeit habe ich schon gern romantische Komponisten gespielt, und das war gar nicht so gern gesehen bzw. gehört in der Familie. Aber ich meine, dass man bei der Musik wie sonst tolerant sein muss.

BA: Gibt es neben der Musik noch andere Hobbies oder Freizeitbeschäftigungen?

W. S.: Ja, ich beschäftige mich nach wie vor mit meinem Fach, der Altphilologie. Ich möchte in diesem Bereich auch arbeiten. Ich habe für mich entdeckt die Übersetzung als Betätigungsmöglichkeit und übersetze derzeit die *Charaktere* des Theophrast, des Schülers und Mitarbeiters des Aristoteles, ein kleines Werk über 30 menschliche Typen eher negativer Art – 28 habe ich übersetzt, es fehlen also nur noch zwei! Die Übersetzung will ich anreichern mit einem Kommentar und mit Bildern. Eigens für diesen Zweck habe ich mir eine Digitalkamera angeschafft. In Griechenland mache ich dann Photos oder auch aus Büchern und dann will ich meine Übersetzung ins Internet stellen und eben mit Kommentaren und Bildern anreichern. Ich bin erst relativ spät dazu gekommen und weiß nicht, wie gut meine Übersetzungen sind, aber irgendwie ist es eine schöne Betätigung, man kommt dem Text sehr nah auf diesem Wege und lernt ihn gut kennen. Vorher hatte ich das 5. Buch der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles übersetzt, das war auch sehr lehrreich für mich. In der Richtung möchte ich gern weitermachen. Und wie gesagt Musiktheorie und Musikgeschichte, im Augenblick bin ich gerade dabei, mich in die Hymnologie einzuarbeiten, speziell in die Entstehung des kirchlichen Hymnus der Ostkirche im 6. Jahrhundert bei Romanos dem Meloden u. a., darüber möchte ich einfach mehr wissen.

BA: Und für die Bilder reisen Sie eigens nach Griechenland?

W. S.: Ja, meine Frau und ich reisen eigentlich jedes Jahr nach Griechenland, oft auch nach Athen, und dort habe ich angefangen, Photos zu machen.

BA: Interessieren Sie sich dann auch für die Olympischen Spiele in Athen?

W. S.: Natürlich, aber sicher. Ich interessiere mich auch für Fußball, aber wer tut das nicht!

BA: Haben Sie sich dann besonders über den griechischen Europameistertitel gefreut?

W. S.: Nein, das hat mich nicht gefreut, ich gönne es den Griechen natürlich, aber ich fand, dass andere Mannschaften wesentlich besser oder schöner gespielt haben. Das Spiel Holland gegen Tschechien war einmalig. Die Griechen haben mit ihrem System den Erfolg errungen, aber die anderen Mannschaften spielen viel besser, schneller und technisch auch besser. Da gab es hervorragende Einzelkötter wie den portugiesischen Ronaldo.

BA: Zu einem Nachbarland von Griechenland, Bulgarien, hatten Sie im Rahmen des MOE-Projektes auch enge Kontakte.

W. S.: Ja, die sind aber eingeschlafen, da meine Kontaktperson, Frau Djakova, nicht mehr an der UB Sofia arbeitet, sie arbeitet nun als Lehrerin, deshalb ist meine Beziehung zum bulgarischen Bibliothekswesen ziemlich zum Erliegen gekommen, bedauerlicherweise. Aber das Projekt war sehr sinnvoll. Es ist eine wichtige Aufgabe, den osteuropäischen Länder beim Aufbau ihres Bibliothekswesens zu helfen.

BA: Daneben ist aber auch, auf den ersten Blick vielleicht überraschend, Amerika ein Land, das Sie bereist haben.

W. S.: Ich muss zunächst sagen, da Sie mich nach meinen sonstigen Beschäftigungen gefragt haben, dass ich Russisch lerne, schon seit einigen Jahren,



und dass ich schon zweimal in Russland gewesen bin, nämlich in Moskau und Petersburg. Auch diesen Bereich möchte ich weiter verfolgen und meine Sprachkenntnisse verbessern. - Zu Amerika bin ich auf einem anderen Wege gekommen, nämlich weil meine Tochter dort studierte und dann sehr krank geworden ist. Sie wurde in einem sehr guten Krankenhaus in der Nähe von Boston behandelt, man hat ihr dort das Leben gerettet. Insofern haben wir Amerika viel zu verdanken. Das war ein sehr einschneidendes Erlebnis! Aber über das Bibliothekswesen in Amerika kann ich kaum etwas sagen, so interessant es auch wäre.

BA: Zum Abschluss unseres Gesprächs möchten wir nochmals auf die Bibliothek zu sprechen kommen. Was lag Ihnen hier besonders am Herzen?

W. S.: Ein Thema, das mich immer beschäftigt hat, ist das Verhältnis zwischen den Diensten, speziell zwischen dem höheren und dem gehobenen Dienst. Ich möchte mich für Durchlässigkeit einsetzen, für eine gute Zusammenarbeit, für Offenheit und Aufgeschlossenheit füreinander. Das bedeutet aber, dass wir gegenseitig gut darüber Bescheid wissen sollten, was jeweils der andere tut. Beispielsweise die Formalerschließung: Ich rufe bei der Systematisierung eine Titelaufnahme auf und trage die Notation im Lokalsatz ein und schaue mir dann natürlich auch die Aufnahme an, die häufig durch Fremddatennutzung zustande gekommen ist. Dabei habe ich manchmal Rückfragen, in dem Zusammenhang sehe ich auch, wo meine

Lücken sind und wo ich mich informieren muss. Aber ich komme durch die Systematisierung zu meinen Fragen, ich sehe z. B., dass das Buch, das ich systematisieren soll, eine Festschrift ist, obwohl in der Aufnahme kein Festschriftenvermerk steht, was kein Fehler ist, die Aufnahme ist regelgerecht angelegt. Ich gehe dann zum Team und frage, was man da machen könnte; aus meiner Sicht ist es *de facto* eine Festschrift, eine Aufsatzsammlung, diesem oder jenem gewidmet, mit Bibliographie eventuell, und ich muss das Buch unter der Festschriftenstelle aufstellen, weil das unsere Regel ist, so verfahren wir eben. Da muss ich dann Bescheid wissen, warum hier kein Festschriftenvermerk gemacht wurde usw., und muss aber andererseits um Verständnis bitten, dass ich eine solche Frage stelle, von der Systematisierung her – dies nur als Beispiel!

Unsere Kenntnisse, die des höheren Dienstes, was die Formalerschließung angeht, sind nicht immer ausreichend. Und so gibt es vielleicht andere Bereiche. Ich meine auch, dass die Mitarbeiter des gehobenen Dienstes gut über die Systematisierung Bescheid wissen und dass sie willens sein sollten zurückzufragen, wenn Sie auf Probleme stoßen, ja, dass sie überhaupt auf Probleme aufmerksam werden, das ist nämlich sehr hilfreich für den Fachreferenten. Wenn jemand aus dem Team kommt und zurückfragt: Ist diese Systematisierung, diese gewählte Systemstelle eigentlich richtig - das ist sehr hilfreich.

Meine Eltern waren, wie gesagt, Diplombibliothekare, sie konnten beide nicht studieren aus finanziellen Grün-

den, aber sie waren ja deshalb nicht schlechter als ich, und ich hatte das Glück, studieren zu können. So sehe ich es jedenfalls. Wir sollten auf keinen Fall aus der Tatsache, dass wir studiert haben, irgendwelche Ansprüche ableiten, wir sollten zusammenarbeiten, natürlich im Rahmen der verschiedenen Funktionen. Wir sollten uns verstehen. Ich bin der Meinung, dass die Fachreferenten als Mitglieder der Teams angesehen werden sollten. Was organisatorisch daraus folgt, weiß ich nicht, aber vom Grundsatz her!

BA: Bedeutet das, dass eine ideale Bibliothek etwas anders aussähe als unsere Bibliothek?

W. S.: Also, unsere Bibliothek kommt dem Ideal ziemlich nahe, möchte ich sagen.

In dem Bereich, was die Zusammenarbeit angeht, gibt es vielleicht noch Verbesserungsmöglichkeiten.

Ich bin politisch durch die 68iger Zeit geprägt. In den ersten Jahren versuchten wir, das Kollegium, hier wie viele andere auch damals unter dem Motto „Wir wollen mehr Demokratie wagen!“ so etwas wie den Marsch durch die Institutionen, das war aber illusorisch.

Wir hatten einmal einen Konflikt mit Herrn Stoltzenburg, es stand eine wichtige Entscheidung an, es wurde darüber abgestimmt und wir haben geschlossen gegen seinen Vorschlag gestimmt. Er hat dieses für ihn sehr enttäuschende Votum akzeptiert. Aber wenn ich heute darüber nachdenke, wird mir klar, dass einfach ein Missverständnis vorlag. Er fühlte sich als Direktor und wollte als Direktor agieren, mit der vollen Machbefugnis, die damit verbunden ist, und wir wollten wahrscheinlich von der 68iger-Ideologie her so etwas wie Machtbeteiligung, aber wie gesagt, das war illusorisch. Die beiden Standpunkte waren nicht zu vereinen. Auch heute noch stellt sich allerdings ganz allgemein die Frage, wie sich der öffentliche Dienst in einem demokratischen Staatswesen, für das er ja arbeitet, selbst definieren und positionieren soll – man sollte zumindest gelegentlich darüber nachdenken.

BA: Könnten Sie zum Schluss uns jüngeren Mitarbeitern noch etwas auf den Weg geben?

Also, ich bin der Meinung, dieses Informationssystem mit der Referentensitzung als „Transmissionsriemen“ hat viele Vorteile, aber was ich immer ein bisschen vermisst habe, ist die Stimme des gehobenen Dienstes. Sie sollten Ihre Stimme deutlicher erheben und deutlicher Ihre Meinung sagen und Ihr Gewicht in die Waagschale werfen. Dabei aber immer im Gespräch bleiben mit dem höheren Dienst, d. h. auch mit den Fachreferenten.

Ich weiß nicht, ob die Referentensit-

zung, so wichtig es ist, dass der Direktor, die Direktion mit den Fachreferenten spricht, dass da eine ständige Verbindung besteht, weil sie hier in unserem einschichtigen System eine zentrale Aufgabe haben, nämlich den Kontakt zu den Fachbereichen zu pflegen -, so wichtig das ist: Möglicherweise ist nicht die Referentensitzung das optimale Gremium. Es ist andernorts ja auch schon diskutiert und experimentiert worden damals in den siebziger Jahren unter der Fragestellung, ob nicht ein anderes Gremi-

um, in dem auch die anderen Dienste paritätisch oder wie immer vertreten sind, besser geeignet wäre, wenn es darum ginge, doch die Leitungsfunktion auf mehrere Schultern zu verteilen. Ich weiß nicht, ob dies ein anzustrebendes Ziel wäre, aber wenn, dann ist vielleicht die Referentensitzung ihrer Struktur nach nicht unbedingt das ideale Gremium. Aufs Ganze gesehen hat sie sich bewährt, glaube ich, aber vielleicht gibt es andere Lösungen.

BA: Herr Wilkens, vielen Dank für das Gespräch.

Beharrlich, dynamisch und kritisch

Herrn Wilkens zum Abschied

Petra Hätscher

* Wilkens, Karsten, Dr. phil., OBR Konstanz UB, Sachref. Sacherschl., Red. d. SW-Reg., Fachref. f. Philos. u. Klass. Philol. - Geb. 20.10.1939 Hannover, stud. Klass. Philol., Ev. Theol., Philos., Päd., Prom. u. Staatsex. 69, BRef. Bochum UB 69, Köln BLI 70, Fachpr. 71, Wiss. Ang. Konstanz UB 71, BAssess. 71, BR 73, OBR 74⁵

Was sich so nüchtern und reduziert auf wenige Zeilen zusammengefasst liest, ist ein komplettes bibliothekarisches Leben. Verkörpert durch einen Bibliothekar, der seit Beginn seiner Berufslaufbahn an einer „modernen“ Bibliothek gearbeitet hat, der Zeit seines Lebens auf dem aktuellen Stand des Wissens geblieben ist, mehr noch, der diesen Stand aktiv und beharrlich immer mit entwickelt hat.

Ich kenne Herrn Wilkens - leider - erst

seit acht Jahren. Die Eigenschaften, die mir besonders imponiert haben, möchte ich gern darstellen, da sie mir charakteristisch für seine Person erscheinen. Und ich möchte sie darstellen, da ich von diesen Eigenschaften hoffentlich einige in meinem eigenen Berufsleben weiter führen werde.

Meine ersten bleibenden Eindrücke von Herrn Wilkens - einmal abgesehen von meinem Vorstellungsgespräch hier in Konstanz, bei dem er mir von der Gesprächsrunde lebhaft in Erinnerung geblieben ist - gewann ich im Zusammenhang mit SIS, allen ja bestens bekannt als unser Schlagwortinformationssystem. Zu Beginn meiner Tätigkeit war ich zuständige Leitungsfrau für die Sacherschließung. Da Herr Wilkens dieses Thema im Gegensatz zu mir aktiv beackerte, hatten wir natürlich schnell Kontakt. Ich muss gestehen, anfangs war ich etwas verwirrt. Ich kannte natürlich Verschlagwortung und ich kannte Schlagwortregister für systematische Freihandaufstellungen. Ich begriff aber nicht, dass es hier beides gab bzw. geben sollte. Herr Wilkens wollte vermutlich aus Höflichkeit nicht bei

„Adam und Eva“ anfangen, die Konstanzer Zusammenhänge und Defizite zu erläutern, vielleicht wüsste ich das alles ja schon. Ich wiederum wollte anfangs nicht zu intensiv nachfragen aus Sorge, ich könnte mich als völlig sachunkundig und unqualifiziert darstellen. Also, die typischen Startschwierigkeiten in der Kommunikation. Nach einiger Zeit begriff ich, dass in Konstanz nach RSWk verschlagwortet wird, aber ein Register für die Systematik, überhaupt eine nutzergerechte Präsentation der Systematik, fehlte zu diesem Zeitpunkt. Die von Herrn Rauhut gepflegten Registerbände waren eingestellt worden. Ich war platt, das hatte ich nicht erwartet, und somit hatte Herr Wilkens mich sofort davon überzeugt, dass etwas getan werden müsste. Und ab dem Zeitpunkt verfolgte er weiter intensiv das Projekt SIS, mühsam zusammengestoppelt aus Hiwi-Geldern und Projektmitteln. In regelmäßigen Abständen stand er bei mir im Zimmer und fragte nach neuen Finanz- und Personalquellen. Die EDV-Abteilung verdrehte gelegentlich die Augen: „Nicht schon wieder dieses Pro-

jekt!“ Den Fachreferenten erschien es wohl als persönliches Hobby von Herrn Wilkens. Ich fungierte im besten Sinne als Mittel zum Zweck, um einen Missstand zu beheben, der seit Jahren bis Jahrzehnten bestand, an den sich viele Bibliothekare und Bibliothekarinnen gewöhnt hatten und als normal ansahen. Herr Wilkens verlor sein Ziel nie aus den Augen, beharrlich und geduldig - zumindest erschien er mir immer so, ob er es auch innerlich war, entzieht sich meiner Kenntnis - blieb er dem Schlagwortregister auf den Fersen. Heute ist es eines der Hauptarbeitsinstrumente der Fachreferenten, hat die “Kladden” der Systematik weitgehend abgelöst und wird auch in unser neues Lokalsystem Libero integriert.

Jetzt könnte man diese Geschichte als Beispiel für Beharrlichkeit verstehen. Das ist sie auch. Sie ist aber gleichzeitig für mich ein Beispiel für Dynamik, vor allem im bibliothekarischen Bereich. Bibliothekare und Bibliothekarinnen haben gelernt, in langen Zeiträumen zu denken. Herr Wilkens blieb immer dynamisch an dem Projekt, auch wenn es sich über Jahre hinzog. Und dynamisch ein Projekt den jeweiligen technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen anzu-

passen, auch wenn es sich über Jahre hinzieht, halte ich für eine große Leistung.

Diese Dynamik zeigt Herr Wilkens auch bei allen anderen technischen Neuerungen. Aber nicht nur dort, sondern auch bei neuen Ideen und bibliothekarischen Umbrüchen. Für mich zeigte er sich aber auch im besten Sinne konservativ: Altes wird erst über Bord geworfen, wenn das Neue wirklich besser ist. Konsequenter ist er als erster auf die komplette Sacherschließung per EDV umgestiegen, da sie ihm nur vorteilhaft erschien. Andererseits hält er an Grund- und Leitlinien der Bibliothek beharrlich fest, wenn neue Ideen ihn nicht überzeugen können, um eine bessere, noch nutzerorientiertere, demokratische Bibliothek weiter aufbauen zu können.

Kritisch, ein schwieriger Begriff. Laut Duden (21. Aufl.) - was anderes habe ich gerade nicht zur Hand - streng beurteilend, prüfend, wissenschaftl. vorgehend, oft für anspruchsvoll; die Wendung [zum Guten od. Schlimmen] bringend; gefährlich, bedenklich. Gelegentlich auch verwechselt mit Krittellei. Oder mit Opposition? Ich erlebte Herrn Wilkens immer als kritisch, hinterfragend, prüfend. Prüfend, ob die neuen Ideen und Vor-

schläge tatsächlich etwas verändern. Wenn ja, ob sie das verändern, was gesagt wird. Oder ob es eine zweite Wahrheit hinter der ersten Wahrheit gibt. Er ist derjenige, der nach wie vor die “kritischen” Fragen in der Referatensitzung stellt, die Fragen, die andere vielleicht manchmal im Kopf oder fast auf der Zunge haben, aber nicht stellen. Man kann sicher sein, Herr Wilkens wird sie stellen.

Alle diese Eigenschaften - Beharrlichkeit, Dynamik und Kritikfähigkeit - habe ich als sehr positiv erlebt, als förderlich für die Bibliothek und für die Zusammenarbeit in der Bibliothek. Auch wenn es vielleicht nicht immer die Eigenschaften waren, die in jeder Situation auch sofort positive Resonanz hervorriefen.

Lieber Herr Wilkens, ich wünsche mir, einiges von diesen Eigenschaften für mich weiterführen zu können, und das mit der gleichen äußeren Gelassenheit, die Sie an den Tag gelegt haben. Ihnen wünsche ich, dass Sie mit der selben Beharrlichkeit und Dynamik auch in Ihrem Ruhestand Ihre Ideen und Ziele verfolgen können. Und auf nicht zu viele Dinge stoßen, die Sie sehr kritisch hinterfragen müssen. Aber vielleicht fehlt Ihnen dann etwas?

Die Fachreferats-Auskunftei

Adalbert Kirchgäßner

Vor vielen Jahren erbe ich das Fachreferat Theologie. Da ich kein gelernter Theologe bin und meine Beschäftigung mit Theologie natürlicherweise nur zur Kenntnis von Teilen der Theologie führte, hatte ich einige Lücken, die ich mit Hilfe meines Vorgängers als Fachreferenten - Herrn Wilkens - überbrückte. Dies war der einfachere Teil der Übung. Viel schwieriger war es, in die Vertiefungen und Verästelungen der Aufstellung und deren Systematik

einzuweichen. Dabei konnte ich noch relativ schnell überblicken, welche Teile der Theologie in Konstanz anderen Fächern zugeschlagen worden waren. Da die Konstanzer Systematik kundenorientiert aufgebaut worden war und es in Konstanz keine Theologie gibt, landeten alle Themen, die von anderen in Anspruch genommen wurden, in den Aufstellungen der anderen Fächer, so alle Kirchenväter bei den alten Sprachen, die Kirchengeschichte bei der Geschichte usw. Dieses System ist zwar in sich schlüssig, soweit das eine Aufstellungssystematik sein kann, wenn die Themen der Bücher in

vielen Fällen nicht nur einem Sachverhalt zuzuordnen sind. Richtig schwierig wurde es bei der Systematisierung und Notationsvergabe.

In all den Jahren waren für mich diese vielen Schwierigkeiten kein Problem - denn es gab ja Herrn Wilkens. Bei allen Fragen der Zuordnung - ist das nun Theologie oder gehört das Buch wo anders hin -, der Systematisierung und der Notationen erwies er sich als zuverlässiger Ratgeber. Es gab keine dummen Fragen - alle Fragen hat er beantwortet und mir auch immer wieder weitergeholfen, auch wenn ich im einzelnen es nun endlich hätte wissen

sollen. Auch machte er mich regelmäßig auf meine falschen Systemstellen und Notationsfehler aufmerksam. Die stete - mal sporadische, mal konse-

quente Überprüfung meiner Fachreferatsarbeit half mir über viele Klippen und Fragen hinweg, und erleichterte mir die Arbeit. Nun kommt

mir die bibliothekarische Endkontrolle meiner Fachreferatsarbeit abhandeln!

Ob ich ihn mal gelegentlich anrufe?

Rette Sich Wer Kann (RSWK)

Uwe Jochum

Schön waren die Zeiten, als man an jeder Bibliothek bibliographisch noch machen durfte, was man wollte: da ein bisschen nach den Preußischen Instruktionen katalogisiert, hier ein wenig geepfelsheimert, dort schüchtern systematisiert nach Marke Eigenbau, dann auch gerne schon auf Internationales geschielt, vielleicht ein wenig à la Library of Congress, oder doch lieber à la Bibliothèque Nationale? Bunt war's, durcheinander war's, und überhaupt nicht kompatibel: jede Bibliothek ein Individuum, jeder Bibliothekar (mit Hose oder Rock, gleichviel) sowieso, und alle einander spinnefeind. Da konnte man sein ganzes Berufsleben in aller Pracht damit zubringen, dagegen zu sein, gegen was auch immer, auf jeden Fall aber gegen die anderen.

Und dann kamen erst die RAK (**R**egle **A**lles **K**enau) und dann die RSWK (**R**ette **S**ich **W**er **K**ann). Und nun hieß es: Normieren plus Kompatibilieren plus Datenaustausch. Vorbei also der fröhliche Individualismus, anbrach der Kollektivismus. Und wie bei jedem Kollektivismus braucht es dazu erstens eine Avantgarde und zweitens Funktionäre. Auf Bibliothekarisch heißen alle Avantgarden erstmal "Kommission", in diesem Fall also gab es eine RSWK-Kommission; und die Funktionäre heißen Experten, die vorzugsweise gremienaktiv und reisefreudig sind und sich nach Mög-

lichkeit mehrfach im Jahr versammeln, um der Arrièregarde zu zeigen, wo vorne und wo hinten ist. Hinten ist selbstverständlich immer da, wo außer der Avantgarde alle anderen sind. Diesen Nachläufern läuft die Avantgarde also voraus, Wegmarken schwingend, die Zwangsabzweigungen vom Wege vorgeben, und in diesem Falle sind das dann RSWK-Paragrafen, die dem unbedarften Fachreferenten (mit Hose oder Rock, gleichviel) sagen, wo er mit seinem zu bearbeitenden Buch in der Hand abbiegen darf, linksrum oder rechtsrum, in die Wüste oder den Urwald, mit Sachschlagwort, Zeitschlagwort oder sonst einem Schlagwort, selbstverständlich nur unter penibler Beachtung der Grundbegriffe und Grundregeln und der Stufenfolge der Schlagwortgebung bei allfälliger Beachtung des Pleonasmusverbotes, bitte schön!

Und wozu das alles? Zum Datenaustausch. Das ist jener internationale Basar von Daten, bei dem deutsche und englische und amerikanische Datensätze getauscht werden, so wie früher zu Kinderzeiten beim Schiffequartett: erst ein vollständiger Satz macht die Sache wertvoll. Am besten legt man die Sätze daher erweiterbar an, um endlos an der Wertschöpfung arbeiten zu können. Das ist dank der RSWK gar kein Problem, denn nun kann man in den einschlägigen Kommissionen lange über die Vollständigkeit von Datensätzen, deren Struktur und überhaupt diskutieren. Z.B. auch darüber, warum Kir-

chengeschichte als Schlagwort zugelassen ist, ebenso Geistesgeschichte und natürlich Heilsgeschichte, denn was wären wir ohne unser Heil; aber Literaturgeschichte, Sprachgeschichte und alles andere mit -geschichte ist eben nicht zugelassen, zum ewigen Ärger all derer, die hinten in der Arrièregarde nachzügeln und nichts zu sagen haben.

Dafür dann aber die RSWK schleichend boykottieren: da mal ein Schlagwort weglassen, dort eines neu erfinden und bei der zuständigen Kommission beantragen (jede Kommission, bei der man was beantragt, fühlt sich ernst genommen, in Wahrheit aber...), hier wieder die Schlagwortkette ein wenig vertauschen, bis es einer merkt und eine Sitzung anberaumt mit hochnotpeinlicher Befragung der Schlagwortkettenabweichler. Gott sei Dank gab's bei uns unsern Herrn Wilkens, der uns die Müh' der exakten Regelwerkskenntnis bislang so stoisch abgenommen hat: man nennt so was neudeutsch jetzt Outsourcing (genauer: internes Abteilungsausourcing), und was haben wir all die Jahre über outgesourcet, man glaubt es nicht! Nun hilft alles nichts, Herr Wilkens will seine Ruhestandsruhe, was man ihm nicht verdenken darf. Nun haben wir den Ärger mit dem §§-Gestrüpp. Und da hilft nur eines:

Rette sich wer kann.

RSWK – einerseits / andererseits

Einige Bemerkungen zur Anwendung der RSWK (Regeln für den Schlagwortkatalog) in der Praxis

Peter Ch. Wagner

Einerseits ist die Verschlagwortung der Monographien sinnvoll, weil die Schlagwortkette(n) einen Indikator für den Inhalt eines Buches bieten sowie über die Schlagwortsuche die Recherche nach Titeln zu einem Thema möglich ist. Andererseits ist der Arbeitsaufwand in der Praxis nicht unerheblich. Nicht nur muß ein passendes Schlagwort – oder mehrere – gefunden werden, sie müssen auch noch in einer oder mehreren Ketten angeordnet werden. Die offizielle Bezeichnung „Schlagwortkette“ gefällt mir sehr, denn sie ist eine hübsche Metapher dafür, dass der Fachreferent bei dieser Arbeit durch das strenge Regelwerk gewissermaßen selbst in Ketten gelegt ist. So überlege ich z.B. angestrengt, ob ich den Begriff „Antike“ verwenden darf, ob der Sachverhalt wirklich den gesamten geographischen Raum der Antike betrifft, wie es in der Definition so schön heißt. Wenn dies zu bejahen ist, dann bloß nicht die beiden zusätzlichen Ketten mit „Griechenland <Altertum>“ und „Römisches Reich“ vergessen! Hört man hier nicht die Ketten klirren? Andererseits muß besänftigend eingewendet werden, dass in der Praxis auch vieles zur Gewohn-

heit wird und die Schwierigkeiten sich abschleifen, also das Joch der Ketten erträglicher wird. Überdies bieten die vielen Titelverknüpfungen, die man mit einem Schlagwort aufrufen kann, eine praktische Anleitung und Orientierung, wie in einem neuen Fall zu verfahren ist.

Einerseits mag man über manche Formulierungen stolpern: dass es z.B. nicht „Südfrankreich“, „Südtalien“ etc. heißt – Ausnahme allerdings „Süddeutschland“ –, sondern „Italien <Süd>“ bzw. „Frankreich <Süd>“. Andererseits kann man die Schlagwortnormdatei auch zur lexikalischen Suche verwenden und erspart sich vielfach den Gang zur Enzyklopädie: z.B. erfährt man, dass „Emesal“ ein Dialekt bzw. eine Sondersprache des Sumerischen ist; oder dass Minäisch, Qatabanisch und Sabäisch zur Sprachgruppe Altsüdarabisch gehören. Durch die hierarchischen Verweisungen im Schlagwortsatz ist es also möglich, sich typologische Listen zu erstellen. Das ist wieder ein sehr positiver Aspekt, den ich bei einer Arbeit mit den Sprachen der Welt (für ori und ssl) zu schätzen weiß!

Einerseits ist bei historisch bezogener Thematik – dies gilt nicht nur für Geschichtswerke, sondern nahezu generell auch für archäologische, kunstgeschichtliche, kultur- und geis-

tesgeschichtliche sowie literarhistorische Werke – die erforderliche Ermittlung der genauen Jahreszahlen meist mühsam und zeitaufwendig, andererseits bietet sich oft der beliebte Ausweg über eine Epochenbezeichnung, man vergleiche nur die vielen Verschlagwortungen mit „Römerzeit“.

Einerseits ist die Neuanlage eines Schlagwortsatzes sehr zeitraubend und aufwendig, andererseits sind Personenschlagwörter und Titelschlagwörter im Bereich der Orientalistik mittlerweile auf einem hohen Niveau und bieten mit einer Fülle von Verweisungen sowie biografischen Angaben zum Autor eine echte Hilfe. Zu einem großen Teil ist dies der Mitarbeit der Tübinger Spezialisten zu verdanken.

Einen Nutzen ganz anderer Art konnte ich zweimal aus den Verschlagwortungen im Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbunds ziehen: Als im Zuge von Neubesetzungen im Fachbereich Alte Geschichte der Universität Konstanz 1997 und 2004 systematische Lückenergänzungen im Buchbestand erforderlich wurden, konnte ich die fehlenden Titel in den Bereichen Byzantinistik, Epigraphik, Numismatik und Papyrologie über die Suche nach den entsprechenden Schlagwörtern im Verbundkatalog ermitteln.

Willi Schweif⁶ ;-)

Ingrid Münch

Als langjährige Mitarbeiterin am Schlagwortregister unter Anleitung von Herrn Wilkens möchte auch ich meine Eindrücke beschreiben.

Anfangs, als ich mit den Arbeiten am Schlagwortregister begann, war ich eigentlich nicht so richtig überzeugt von dem, was ich da tat und welchen Zweck es erfüllen sollte. Mir schien das Ganze eigentlich nur ein erschreckend großer Aufwand zu sein. Hinzu kam nämlich die Erschwernis, an 2 Rechnern zu arbeiten: ein Gerät diente dazu, die Daten in unserem lokalen System zu bearbeiten, das andere, um Schlagwörter in der Schlagwortnormdatei abzuprüfen. Es war ein ziemlich umständliches Arbeiten. Und statt darauf zu lauern, daß endlich ein Gerät frei wurde, an dem ich diesen, (meist war es ja wirklich nur einer) Begriff abprüfen konnte, hätte ich doch viel lieber ein Buch in die Hand genommen, um mal eben nachzuschlagen. Zum Glück ist das heute anders und sehr viel einfacher. Es stehen genügend Geräte zur Verfügung, und an einem Gerät bekommt man praktisch schon alle Informationen, die man haben will. Das Korrigieren, Ergänzen und Neubilden von Schlagwortketten und Anlegen von Verweisungen ist nicht gerade aufregend, vor allem wenn man es so massenhaft betreibt, wie ich es damals tat. Der Gedanke jedoch, daß Titel differenzierter gesucht bzw. gefunden werden können und so das Ganze eben doch einen Sinn



macht, vor allem, wenn man an die riesigen Datenmengen denkt, hielt mich bei der Stange. Außerdem hat diese Arbeit interessante Nebeneffekte, von denen wenigstens zwei durchaus erwähnenswert sind und von denen ich heute noch „profitiere“. Das eine ist die Erkenntnis, wie vielfältig die Möglichkeiten von Datenbanken sind, um Informationen, Wissen so zu strukturieren, daß es differenziert gefunden werden kann. Mein Interesse für Datenbanken wurde also geweckt. Der andere Effekt war, ich lernte Herrn Wilkens als einen angenehmen Zeitgenossen kennen. Als Leiter der Standortstelle war er mein direkter Vorgesetzter. Von der sich hieraus ergebenden Hierarchie war jedoch nichts zu bemerken. Ich fand es sehr

angenehm, das ich jederzeit und mit allen Fragen bei ihm „anklopfen“ konnte und nie das Gefühl hatte, daß eine Frage jetzt aber ziemlich dämlich ist, oder gar, daß es lästig ist, gerade jetzt zu fragen. Herr Wilkens beantwortete sämtliche Fragen mit der ihm eigenen Gründlichkeit. Man konnte zu einem späteren Zeitpunkt nachhaken, er hörte gut zu und war auch diskussionsbereit, nie belehrend, jedoch immer lehrreich. Mir jedenfalls machte die Zusammenarbeit mit Herrn Wilkens Spaß, denn ich lernte einen erfrischend humorvollen, begeisterungsfähigen Menschen kennen. Ich finde es richtig schade, daß er jetzt in den Ruhestand geht. Selbstverständlich gönne ich ihm das natürlich auch und,



lieber Herr Wilkens, ich wünsche Ihnen alles Gute und daß es Ihnen gelingen wird, das zu tun, was Sie sich vorgenommen haben. (Stichwort: Studium)

⁶ Herr Wilkens war immer sehr daran gelegen, daß man sinntragende Begriffe im Zusatz zum Sachtitel in geschweifte Klammern setzt. Daher der Beiname „Schweif“ - Es soll sogar Kollegen gegeben haben, die den Kollegen „Willi Schweif“ suchten und sich fragten wo denn dieser Kollege arbeitet.

Stimmen zu Herr Wilkens

Bernd Juraschko

Ein Altsprachler mit einem starken Drang zu philosophischen Grundsatzdiskussionen und einer Vorliebe für Morgenstern – wer ist das: Ganz klar: Herr Wilkens. Herr Wilkens ist nicht der einzige Befürworter der RSWK, so doch ihr eif-

rigster Verfechter an der UB Konstanz. Der Prophet gilt sehr wohl etwas im eigenen Land oder vielmehr an der eigenen UB. Dennoch war es für Nichtphilosophen nicht immer leicht, den sachlich wohl fundierten Ausführungen zu lauschen und diese auch noch auf Anhieb zu verstehen. Licht kam gelegentlich erst dann ins Dunkle, wenn Herr Wilkens seine Erklärungen zusammenfassend mit dem

Satz begann „Was ist Ihnen damit habe sagen wollen...“ und eine kurze Erläuterung des eben Gehörten folgte. Trotz eigenständiger Positionen ist Herr Wilkens gerne bereit, sich auf Neues einzulassen. So würde er beispielsweise auch sächsisch lernen, wenn es erforderlich sein sollte. Ein Mysterium, das leider nicht immer ganz aufgeklärt werden konnte, ist das „wilkens’sche Fragezeichen“ bei einigen Notationsvorschlägen.

Kreuzworträtsel

<http://www.ub.uni-konstanz.de/fi/pha/Hilfsmittelkurs/Kreuzwortraetsel.htm>

unter dieser Adresse können Sie das von Herrn Wilkens entworfene Kreuzworträtsel online lösen..

Waagrecht

- 1 Sintragendes, wesentliches Wort eines Sachtitels
- 5 Normierter Begriff zur Erschließung von Dokumenten in Datenbanken
- 7 Zusammenfassung des Inhalts periodisch erscheinender Bibliographien, z. B. in einem Jahres- oder Mehrjahresverzeichnis
- 10 Englische Abkürzung für die Adresse einer "Seite" im weltweiten Internet-Netz
- 11 Normierter Begriff zur Erschließung von Büchern in Bibliothekskatalogen
- 13 Ausführliche, kritische, wissenschaftliche Besprechung eines oder mehrerer Bücher
- 15 Systematisch geordneter Buchbestand in freizugänglichen Regalen
- 17 Kurze Inhaltszusammenfassung eines Zeitschriftenaufsatzes oder eines Beitrags in Sammelbänden
- 18 Periodisch mindestens einmal in der Woche erscheinendes Sammelwerk mit Aktualitätscharakter
- 19 Für Benutzer in der Regel nicht zugänglicher, geschlossener Buchaufstellungsbereich

Senkrecht

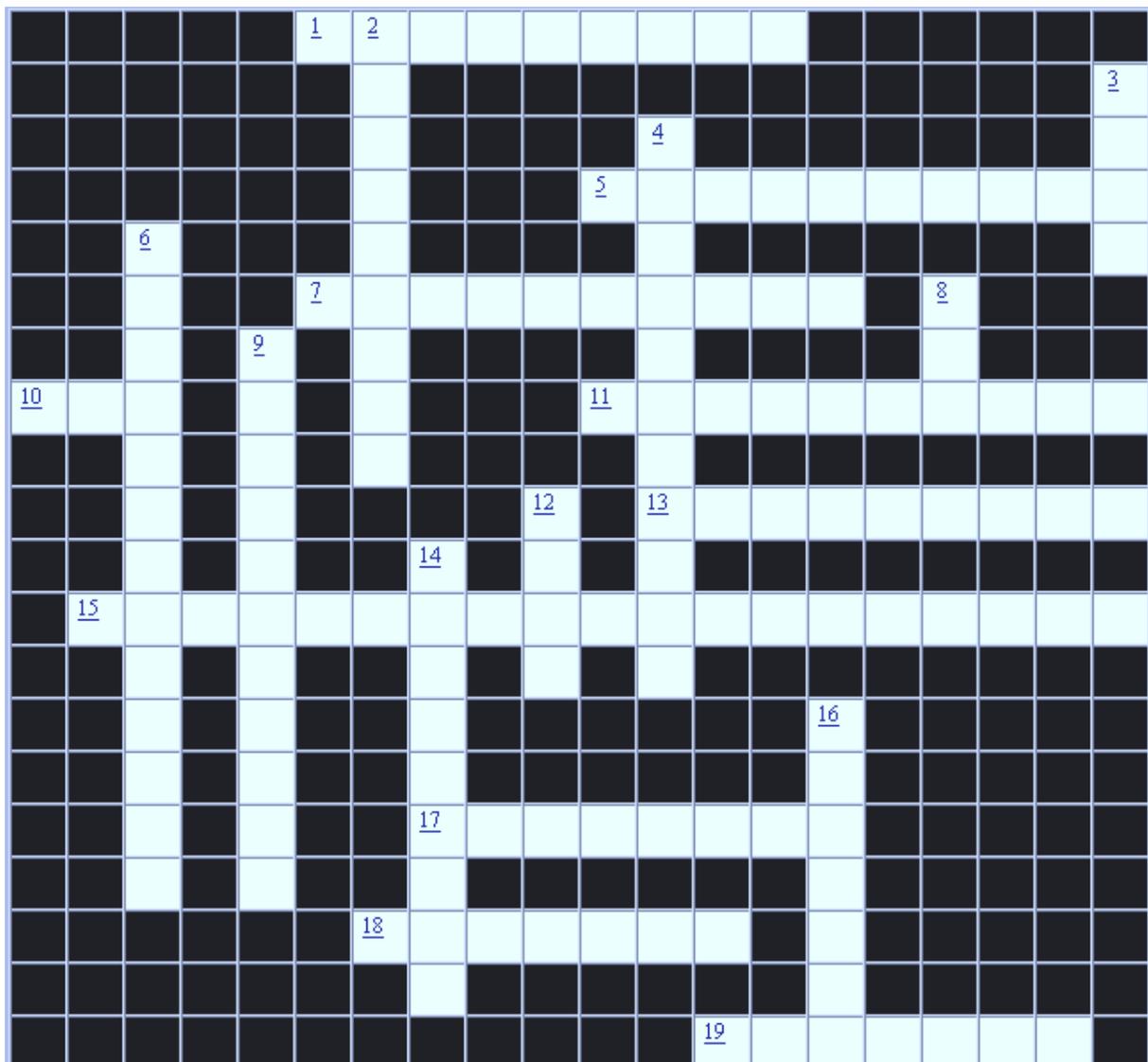
- 2 Zusammenstellung normierter Begriffe mit Ober- und Unterbegriffen
- 3 Seltene, wertvolle Bücher, die in Bibliotheken meist "hinter Gitter" kommen
- 4 Periodisch mindestens zweimal im Jahr erscheinendes Sammelwerk
- 6 Buch- und/oder Zeitschriftenaufsatztitelverzeichnis mit genauen Angaben über Verfasser, Titel, Erscheinungsort usw
- 8 Englische Abkürzung für das weltweite Internet-Netz
- 9 Bezeichnung für die Kennzeichnung eines Wortes oder Wortteils zur Suche nach ihm und nach Zusammensetzungen mit ihm in einer Datenbank
- 12 Englische Abkürzung für einen elektronischen Publikums katalog
- 14 Frühdruck aus der ersten Zeit des Buchdrucks bis 1500
- 16 Bestandsverzeichnis einer oder mehrerer Bibliotheken

<= Index =>

Complete the crossword, then click on "Check" to check your answer. If you are stuck, you can click on "Hint" to get a free letter. Click on a number in the grid to see the clue or clues for that number.

Bibliothekarische Termini Crossword

Check



Check

<= Index =>

Mein Abschied von der Uni



Brigitte Schlegel

Elf Jahre nun hab ich geschafft,
hier in der Einbandstelle.
Hab viele Bücher für die Bib gemacht,
mußte sein dafür im Kopf helle.

Mein Wahlspruch hier in all den Jahren:
„Mögliches wird sofort erledigt, Wunder dauern etwas
Länger“.
Hab ich mich auch gerauft in den Haaren,
bei Arbeiten die recht schwierig waren.

Im Kreise hier der lieben Kollegen,
fühlte ich mich sehr gut aufgehoben.
Auch zwischen Büchern die zu kleben,
blieb stets der Optimismus oben.

Auch die Direktion ließ mich in Ruhe,
ich konnte schaffen frank und frei.
Lief mir ab so manche Schuhe,
zur Uni hin, damit ich pünktlich sei.

Der Blick aus meinem Arbeitsfenster,
er schweifte über Bodensee und Mainau.
Der See im Sonnenschein erglänzt er,
wie herrlich schön ist hier die Au.

Nun folgt der Ruhestand, der Gute,
kann werkeln, schaffen, so wie ich mag.
Nach Lust und Laune wie mir zu Mute,
was lang schon mir am Herzen lag.



Kleine Bibliographie zu Brigitte Schlegel

Moderne Kunst. - Ba 73/1999
Vorfrühling. - Ba 73/1999
Ein Wintermorgen. - Ba 74/2000
An einem Morgen im Winter. - Ba 74/2000
Lebenshilfe. - Ba 75/2001
Mal wieder... - Ba 75/2001
Ein Student schlief sich ein. - Ba 76/2002
Alter Ego. - Ba 77/2002
Der Bücherfreund. - Ba 78/2003
Worte. - Ba 80/2004
Mein Abschied von der Uni. - Ba 81/2004



Zur Verabschiedung von Frau Schlegel am 30.06.2004

(Dieses Gedicht trug Frau Hegner anlässlich der Verabschiedung von Frau Schlegel im Rahmen einer kleinen Abschiedsfeier vor.

An den entsprechenden Stellen wurden ihr in einem Geschenkkorb nach und nach die angesprochenen „Kröten“ (Haribogummitiere), der Kies (ein paar Kieselsteine) etc. überreicht.)

Liebe Frau Schlegel

Karin Hegner

Die Kollegen, die auf der Karte haben unterschrieben,
prophezeien Ihnen: die freie Zeit für Sie, sie wird nun mehr!

Reich gefüllt mit der Ausübung Ihrer kreativen Fähigkeiten wird sie sein;
dies freuen muss Sie sehr!

Wir überlegten nun, was denn noch fehlen könnte, um die Vielfalt Ihrer Talente weiter auszubauen;

gleich ist's uns eingefallen: ein bisschen **Kohle** zusätzlich wär' nicht schlecht,
Sie finden diese, indem Sie einfach nur ins Körbchen schauen.

Und es geht los:

Eine der vielen Reisen ist angesagt, so z.B. in die Provence – herrlich, mit ein paar Mäusen
zusätzlich, Sie bleiben länger dort.

garantiert, mit noch mehr **Moos** gehen Sie auch aus anderen, ausgewählten Gegenden so
schnell nicht wieder fort.

Warum so fern, auch in der Nähe gibt es schöne Ziele, so z.B. die Mainau.

diese Insel, sie wird bestimmt doch öfters von Ihnen im Jahr besucht, besonders denn bei mancher Blumen-Spezialitätenschau.

Gerade nach längeren Reisen fühlen sie sich dort sehr hingezogen, bietet sie doch, im rechten Augenblick genossen,
auch ein bisschen Schonung.

Mit einer Pause in der Schwedenschenke, natürlich mit ein bisschen **Pulver** mehr für's reichliche Menü, wird sich dies
für Sie erweisen dann bestimmt als eine herrliche Erholung.

Zwischendurch zuhause einmal, frönen Sie einer anderen Kunst und kreieren Zeilen poetischer Art, ganz nach Ihrer Norm.

Mit ein bisschen Knete zusätzlich, in einem Gedichtbändchen zusammengefasst, erscheinen diese unter's Volk gebracht, so dann in schöner Form.

Wieder unterwegs dokumentieren Sie Landschaftsstimmungen und Motive, die festgehalten werden wollen, mit Ihrer Kamera.

Herr Romer zum Abschied

Oh, ja prima, gleich einen neuen Film gekauft, der **Kies**, er ist ja da!

Die Fotos sind gelungen, die Zeit vorhanden, jetzt werden diese geordnet und in einem Album eingeklebt.

Her mit den **Piepen**, ein besonders schönes soll es sein, so hatten Sie's schon lange angestrebt.

Noch ein Talent: Sie spüren Ihre „grüne Hand“, was die Ausgestaltung Ihrer Gartenlandschaften betrifft, die mit vielen bunten Pflanzen wird reicher noch besetzt.

Mit ein paar **Kröten** mehr, natürlich nicht den hüpfenden, soll dieses nun gelingen, was Sie dann, wenn alles ist vollendet, in Ekstase fast versetzt.

Liebe Frau Schlegel, wir haben es vorausgesagt:

Mit zusätzlichem Zaster, sowie **Kohle, Mäusen, Moos, Pulver, Knete, Piepen, Kröten** und dem **Kies**

lässt sich für die Ausübung Ihrer Fähigkeiten noch Eines zusätzlich mehr arrangieren.

Denn weniger davon wäre doch - wir finden - mies.

Die vielen schönen Dinge, die hier aufgezählt, können in Hülle und Fülle nun geschehen.

Eine gute Zeit für Sie bricht an, Sie werden's sehen.

Herrn Romer zum Abschied

Wolf von Cube

Was uns zum Abschied eines Arbeitslebens
So alles durch die Köpfe geht ...
Ist es der Gipfel allen Strebens
Wenn dann die Arbeits-Zeituhr stille steht?

Heut' ist's Herr Romer, er wird uns verlassen
Schon wieder geht ein Lotse von der Brücke ...
Man kann es häufig nicht in Worte fassen
Doch schmerzlich fühlen alle wir die Lücke!

Glatt zwanzig Jahre hielt er uns die Treue
Auf jedem Posten stand er seinen Mann.
Gestattet mir, dass ich mich mit ihm freue,
wenn er die Arbeit heut' verlassen kann!

Gleich welche Arbeit man ihm auch geboten
Herr Romer war's, der sagte niemals nie.
Für Buchbereich / Verbuchung – nur die besten Noten
Dazu kam später noch Limnologie!

Gab's in den Buchbereichen oft nur schwere Kost
Oder die Arbeit schien sehr vertrackt
Zum Schluss hat Herr Romer eingepackt ...
Doch nicht wie ihr denkt – ich sprech' von der Post!



Von Büchern haben Sie ab jetzt genug gesehen,
ob ein- und ausgepackt oder auch eingestellt.
Sie dürfen heute frei von dannen gehen
Und tun und lassen, was Ihnen gefällt!

Was man zum Anfang eines Rentnerlebens
So alles vorhat, das ist wohl bekannt
Wir bitten alle sicher nicht vergebens:
Nutzen soll'n Sie die Zeit – mit Herz und mit Verstand!

Herbert Romer zum Abschied aus dem Berufsleben

Wissen Sie eigentlich, woher täglich Ihre Briefe und Ihre Bücher kommen?

Klaus Franken

Na klar werden Sie sagen - von der Post, von UPS und vom Buchhändler. Nun, ganz verkehrt liegen Sie mit dieser Antwort nicht, aber: Sie könnten lange darauf warten, bis Sie tatsächlich die erwarteten oder auch unerwarteten Sendungen bekommen, gäbe es da nicht noch Herrn Herbert Romer.

Er ist, EDV-technisch formuliert, die Schnittstelle zwischen den Lieferanten und den Empfängern in der Bibliothek. Sein Tätigkeitsort und sein Aufgabengebiet ist die Poststelle auf B 5.

Er sorgt dafür, dass alle eingehende Post, die übrigens zum Teil von der Hauptpoststelle der Universität zu

uns geliefert wird, ihre richtigen Adressaten findet, indem er die Post sortiert und in die jeweiligen Fächer auf B 9 liefert. Außerdem packt er alle Büchersendungen aus, vergleicht Inhalt und Lieferschein ein erstes Mal und legt die Bücher in die Regale der Teams, die dort ihren Neuzugang abholen. Die Sendungen für die Fernleihe / Dokumentlieferung legt er zum Abtransport in diese Dienststelle bereit. Das ist die eine Seite des Geschäfts.

Die andere besteht bekanntlich darin, dass wir ja auch in großem Umfang Bücher verschicken. Das sind beispielsweise Bücher, die wir bei anderen Bibliotheken via Fernleihe nach Konstanz geholt haben und sie wieder zurück geben müssen. Das sind Bestände von uns, die andernorts benö-

tigt werden. Dazu gehören auch Reklamationslieferungen, die an unsere Buchhändler zurückgehen. Die Briefpost hat in den letzten Jahren eher abgenommen, weil doch inzwischen sehr viele Vorgänge elektronisch erledigt werden.

In der Poststelle kämpft Herr Romer seit nunmehr zwei Jahren seinen täglichen Kampf gegen die nie enden wollende Flut an Sendungen, täglich aufs Neue. Inmitten von Lagern aus Kartons in allen Größen, Waagen, Transportwannen, Tarifhandbüchern, Jiffy-Tüten, Klebeband, Handkasse, Aufklebern und ähnlichem ist sein Platz, die Container im Windfang nicht zu vergessen. Anheimelnd ist dieses Ambiente nicht unbedingt, sondern eher funktional. Die Kaffeemaschine scheint mir der einzige Luxus zu sein. Oder kenne ich vielleicht die verschwiegenen Ecken der Poststelle nicht ?

Die Arbeit in der Poststelle ist etwas für Menschen, die allein sein können. Dabei ist irgendwann nicht mehr genau zu sagen, ob sie allein sein können, weil sie in der Poststelle arbeiten oder umgekehrt. Aber sicher ist zumindest, dass Menschen mit einem sehr hohen Kommunikationsbedarf für diese Aufgabe eher wenig geeignet sind. Da würde übrigens auch die Arbeit liegen bleiben. Hinzu kommt als eine weitere Anforderung Verschwiegenheit. Denn außer der Post hat Herr Romer auch die Umlaufmappen, die dem inneruniversitären Austausch dienen, transportiert. Da sind doch manche interessanten Vorgänge drin. Herbert Romer hat nie zu erkennen gegeben, ob und was er wusste – er lächelte nur verschmitzt. Ich habe ihn fast in Verdacht, er hat dort unten gelegentlich mit anderen zusammen gesessen und die richtige Politik für



unsere Bibliothek diskutiert. Vermutlich endete das dann damit, dass er feststellte, die „da oben“ machen sowieso nicht das, was richtig ist⁶.

Wenn Herbert Romer nun mit Erreichen des 65. Lebensjahres in den Ruhestand geht, so möchte ich mich bei ihm dafür bedanken, dass er ohne großes Aufheben seine Arbeit gleichbleibend sorgfältig und zuverlässig erledigt hat. Auf ihn war ganz einfach Verlass. Er hat in der Poststelle seinen Teil dazu beigetragen, dass unsere Benutzerinnen und Benutzer zügig ihre Bücher bekommen haben, dass anderen Bibliotheken die ihnen gehörigen Bücher zurück gesandt wurden und dass die Verwaltungspost vollständig und ohne Verluste ihre Adressaten erreichte.

Herr Romer konnte die Benutzerbedürfnisse gut einschätzen, denn bevor er in der Poststelle arbeitete, war er bereits seit 1984 in der Benutzungsb-

teilung unserer Bibliothek tätig. Wie viele andere begann er im Buchbereichs- und Verbuchungsdienst. Zu „seinen“ Buchbereichen gehörten die Geisteswissenschaften, die nicht zu den einfachsten Aufstellungen gehören, aber auch die Lehrbuchsammlung und das Informationszentrum. Mehrere Jahre war er zudem Sicherheitsbeauftragter für den Benutzungsbereich der Bibliothek. Seit 1990 erweiterte sich sein Aufgabengebiet dadurch, dass er „Springer“ wurde, also zusätzlich nach Bedarf im Bereich der nehmenden und gebenden Fernleihe sowie der Betreuung der limnologischen Buchbestände eingesetzt wurde.

Gerade im Verbuchungsdienst, wo neben der Ausleih- und Rückgabeverbuchung auch noch die Ausgangskontrolle geleistet werden muss, gehört unerschütterliche Ruhe zu den Grundanforderungen. Dazu gehört auch die Bereitschaft, Benutzern auf-

klärend zu helfen, die sich in unseren Regeln verheddert haben, z.B. wenn sie ein Gelbpunktbuch, das nur über das Wochenende ausleihbar war, ausleihen wollten und dienstags abgewiesen wurden, ohne zu verstehen, dass dienstags Gelbpunktbücher aus dem Fach Jura gleichwohl in juristische Handapparate ausgeliehen werden durften. Zu Hilfe kam Herrn Romer in solchen Situationen außer seiner Ruhe sein Humor, mit dem er knifflige Situationen meistern konnte. Mit dieser Eigenschaft trug er auch zu einer konstruktiven, entspannten, ja durchaus unterhaltsamen Atmosphäre im Kreise der Kolleginnen und Kollegen bei.

Mit Herbert Romer geht ein Kollege in den Ruhestand, der 20 Jahre mit uns zusammen gearbeitet hat. Wir wünschen ihm für den verdienten Ruhestand Gesundheit und alles Gute. Wir würden uns freuen, wenn der Kontakt zu uns erhalten bleibt.

6 Der Schreiber dieser Zeilen hat vor vielen Jahren einige Wochen in der Hauptpoststelle des Verteidigungsministeriums gearbeitet, vielleicht rührt daher seine Vermutung.

Wer war's?

Barbara Pöhler

In der Konstanzer Politischen Zeitung vom 5. September 1828 empfahl sich der Konstanzer Hutmacher Michael Schädler einem „geehrten in- und ausländischen Publikum“. Zu seiner Kundschaft gehörte auch der heutige Gesuchte, dessen Vorliebe für Kappen auf seinen Porträts dokumentiert ist.

An Ludwig Uhland schrieb er einmal als Ausdruck der Bewunderung: „... bei diesen Worten habe ich meine rote Kappe abgezogen.“

Zu Konstanz hatte er zahlreiche Verbindungen, z.B. war Maria Ferdinand Blasius Meyer, der Wirt des Adlers – damals erstes Haus am Platz, für den gebürtigen Donaueschinger als Kunstagent tätig.

Berühmtheit erlangte seine Bibliothek! Als er 1837 in sein „neues Heim“ umzog, waren fast 150 Bücherkisten dabei. Diese „neue“ Behausung hatte einen herrlichen Blick auf den Bodensee „zumal aus einem geräumigen Erker der sehr zahlreichen, wertvollen Bibliothek“.

Die Folge: „wir sind von Besuchern überschwemmt“, notierte seine berühmte Schwägerin.

Nach seiner Pensionierung 1817 hatte er beschlossen „den Rest meiner Tage dem deutschen Altertum zu widmen“.

2 Jahre zuvor hatte „Meister Sepp“ in Wien für 250 Dukaten die wichtigste Erwerbung seines Sammlerlebens getan. Wer war der aktive Ruheständler mit der Stadtwohnung am Münsterplatz?

Wer die Antwort weiss, kann die Lösung bei der Information der Bibliothek abgeben. Unter den richtigen eingegangenen Lösungen wird die Autorin des Rätsels, Frau Pöhler, wie immer den oder die Gewinnerin ziehen. Es gibt auch diesmal wieder etwas zu gewinnen, also machen Sie mit, es lohnt sich!

„Fanny Mendelssohn“ lautete die richtige Antwort auf unser letztes Rätsel. Gewonnen hat diesmal Christina Egli – der Preis eine Leckerei aus Bella Italia für die italienischen Momente im Leben.



Impressum

Bibliothek aktuell

Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz - 78457 Konstanz

Bibliothek aktuell im Internet: Ab Heft 64(1994) sind die Artikel von BA auch über Internet erreichbar. Die Adresse lautet:

<http://www.ub.uni-konstanz.de/ba.htm>

Herausgeber: B. Fischer, E. Fixl, K. Keiper, I. Münch, A. Knütter, W. Knop

Layout: I. Münch

Abonnentenverwaltung: E. Fixl

Druck: Universität Konstanz - Hausdruckerei

Auflage: 400 Exemplare

ISSN 0342-9636

Abbildungsnachweise:

S. 1 Fotomontage I. Münch . - S. 2 - S.4 aus: "R. Sommers" Fotoalbum S. 3 - 5 Foto von Wolf v. Cube. - S. 9, S. 22 - 28, S. 33, S. 36, S. 38, S. 39 + S. 42 Fotos I. Münch. - S. 16 unbekannt. - S. 43 Foto S. Merten

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgeberteams wieder.

**Die Rubrik „Neue Mitarbeiter stellen sich vor“
wird aus datenschutzrechtlichen Gründen in der
elektronischen Ausgabe von Bibliothek aktuell
nicht veröffentlicht.**

Personalmeldungen vom 2.4.04 - 31.9.04

Besucht haben uns:	Praktikum	angefangen haben:
11.5.2004 21 Studenten der Hochschule der Medien Stuttgart, Leitung Herr Engster	19.4.-23.4.2004 Frau Eva Müller, Stadtbücherei Radolfzell	01.07.2004 Herr Martin Fernsebner, Unibibl. Passau
07.6.-11.6.2004 Frau Dr. Eva Ceckova und Frau Dr. Jana Belikova, Bibliothek Prag	01.09.2004-28.2.2005 Frau Gesa Krauss und Frau Isabell Leibing, HdM Stuttgart	1.9.2004 Frau Sandra Merten, Informationskompetenz
5.7.-7.7.2004 Frau Cornelia Vonhof, Professorin HdM	25.8.2004 Frau Jeannine Bendel, FH-Bibliothek Konstanz	01.10.2004 Frau Tanja Klöpfel, Referendarin HD
31.08.2004 Frau Strack-Zimmermann vom Saur-Verlag München	27.08.04 Frau Brigitte Verron, Psychiatrische Bibliothek Münsterlingen	aufgehört haben: 30.6.2004 Frau Brigitte Schlegel